Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 146 (1978)

Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

6/1978 146. Jahr 9. Februar

Liturgische Bildung
Zu ihren Bedingungen äussert sich
Georg Holzherr 81

Praxisnahe liturgische Aus- und Fortbildung Aufgaben für die liturgische Bildung, die aufgrund der Situation in den Pfarreien wichtig erscheinen, werden dargestellt von
Max Hofer 82

Die liturgische Ausbildung im Priesterseminar Was das Seminar sein muss, um seinen Auftrag, zu einer lebendigen Liturgiefeier heranzubilden, erfüllen zu können, und welche Möglichkeiten ihm dafür gegeben sind. Ein Beitrag von
Sandro Vitalini 84

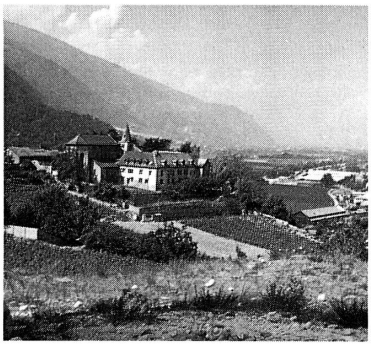
150 Jahre neues Bistum Basel
Von der Pressekonferenz zur Eröffnung des Jubiläumsjahres berichtet
Rolf Weibel 89

Nostalgie in der Liturgie?
Ein Literaturhinweis von
Anton Thaler 90

Amtlicher Teil 91

Hinweise 92

Frauenklöster in der Schweiz
Kloster Géronde, Sierre (VS)
[Bernhardinerinnen]



Liturgische Bildung

Mit der blossen Veränderung liturgischer Formen ist nicht viel gewonnen. Es ist sehr erfreulich, dass heute den Fragen der liturgischen Aus- und Fortbildung von Theologen und Seelsorgern eine neue Aufmerksamkeit geschenkt wird[1]. Dabei müssen wir uns dringlicher über das Bildungsziel verständigen als über Fragen der Methode, wie etwa über Studienpläne der Fakultäten oder Fortbildungsprogramme des Klerus.

Priorität der Erfahrung

Das Zweite Vatikanische Konzil sieht das Ziel der liturgischen Bildung vor allem darin, dass «zuerst die Seelsorger vom Geist und von der Kraft der Liturgie tief durchdrungen sind»[2]. Der Akzent wird deutlich auf ein spirituelles Element gesetzt. Dieser Ansatzpunkt wird weitergeführt, wenn das Konzil betont, dass die «liturgische Formung» in den Seminarien und Ordenshäusern durch eine «geeignete Anleitung (manuductio)» vermittelt werden soll, «dann aber auch durch die Feier der heiligen Mysterien selbst»[3].

Dem Erlebnis des Christus-Geheimnisses im Gottesdienst kommt die Priorität zu vor der blossen Theorie und auch vor eigenen Leistungen. Darum darf übrigens der Gottesdienst nie zu einer Leistungsschau entarten. Der Herr, «der uns aufgetragen hat, dieses Geheimnis zu feiern», ist der eigentlich Handelnde im christlichen Gottesdienst. Wir erfahren sein Heilswerk an uns.

In einer von der Technik geprägten Welt, in der fast alles «machbar» erscheint, in der vor allem die Jugend angehalten wird, die Dinge «kreativ» in die Hand zu nehmen und zu «gestalten», drängt sich das eigene Tun leicht in den Vordergrund und lässt vergessen, dass wir zunächst Ehrfurcht und Aufnahmebereitschaft gegenüber dem Heiligen aufbringen müssen. Konkret heisst das nicht nur, dass sich unser Gottesdienst in einer Atmosphäre der Ehrfurcht ereignen soll, sondern auch, dass wir die Kontinuität mit jener «traditio» nicht brechen dürfen, die von Christus her stammt und durch die Gesamtkirche weitergetragen wird. Unserer «Kreativität» bleiben Aufgaben genug gestellt. Vor allen eigenen Leistungen müssen aber stehen: «Stillwerden in Gott, Öffnung für das Jenseitige, Leerwerden von sich selbst, Verzicht auf das Ich»[4]. Das ist die Voraussetzung für die Erfahrung des Ergriffenwerdens von Gottes «Geist und Kraft»[5].

Sensibilität des Glaubens und der Liebe

Man hat schon gesagt, dass heute in der Theologie und Liturgie die «Eisheiligen» dominieren. Über die manchmal überbordende Reaktion darauf in gewissen Formen der charismatischen Bewegungen oder in einer neu aufkommenden Pseudo-Mystik muss man sich nicht wundern. Offensichtlich ist heute ein neues Bedürfnis nach einer «theologia cordis» verbreitet. Eine bloss rationale oder bloss durch viel Polemik

gewürzte Theologie ist unzureichend. Sie bereitet den Boden zuwenig für die allein im Glauben mögliche Erfahrung des Christus-Geheimnisses. Das Konzil hat eine von «innern Erfordernissen» postulierte Integrierung des liturgischen Anliegens in alle Sparten der Theologie verlangt. So sollte eine «Einheit der priesterlichen Ausbildung» ermöglicht werden[6]. Dem Bildungsziel des Konzils ist also noch nicht Genüge geleistet, wenn die Liturgik mit einer entsprechenden Stundenzahl dotiert ist.

Wie jede menschliche Erfahrung wird auch die Gottes-Erfahrung je nach dem Grad der vorhandenen Sensibilität verschieden ausfallen. Wenn es darum geht, dass wir die Liturgie «verstehen (intellegere) und von ganzem Herzen mitvollziehen»[7], ist offenbar nicht nur Wissen, sondern es sind auch Werte des Gemütes zu vermitteln und anzueignen. Das wird der Seelsorger bedenken müssen, wenn er sich um die liturgische Formung der Gemeinde bemüht. Einfühlungsvermögen ist nötig, um die Jugend anzusprechen, ohne vor lauter Anpassung die grundlegenden Werte der Ehrfurcht zu kurz kommen zu lassen. Aber auch für die neu entdeckte «Volksfrömmigkeit», etwa für das Bedürfnis der Beheimatung in einer vertrauten religiösen Formensprache, müssen wir sensibel sein. Nicht nur die Kommunikation mit Gott, sondern auch ein kommunikatives Verhalten in und gegenüber der Gemeinde setzt Ansprechbarkeit und Sensibilität voraus.

Georg Holzherr

[1] Vgl. W. von Arx, Liturgische Bildung und erneuerte Liturgie (Bericht über eine Tagung im Priesterseminar Luzern), in: SKZ 145 (1977) 712—714, sowie die vorliegende Nummer der SKZ.

[2] Liturgiekonstitution, Art. 14.

[3] Ebd., Art. 17.

[4] Th. Schnitzler, Was die Messe bedeutet, Freiburg i. Br. 1976, 19.

[5] Liturgiekonstitution, Art. 14.

[6] Ebd., Art. 16.

[7] Ebd., Art. 17.

Pastoral

Praxisnahe liturgische Aus- und Fortbildung

I. Erfahrungen in «Liturgiegemeinden»

1. Gottesdienst heute — ein positives Erlebnis

Wer die Feier der Gottesdienste heute mit derjenigen vor der Liturgiereform vergleicht, darf sich sicher grösstenteils freuen: Die aktive innere und äussere Teilnahme der Gläubigen ist in den allermeisten Pfarreien besser geworden; die überwiegende Mehrzahl der Priester bemüht sich, nicht bloss in der Predigt, sondern auch an andern Stellen Texte zu formulieren und so die Gläubigen in ihrem Alltag «abzuholen» und ihrem Beten Richtung zu geben; die Rollen, die Laien zum Beispiel als Lektoren und Kommunionspender wahrnehmen, weisen darauf hin, dass das Kirchenbild des Zweiten Vatikanischen Konzils in der Liturgie durchgebrochen ist; die Kirchenchöre sehen ihre Aufgabe immer klarer, das Beten der Gläubigen zu unterstützen, nicht bloss durch gediegene polyphone Gesänge, sondern auch durch das Anführen des Volksgesanges; bei Neubauten und Restaurationen von Kirchen wird der Gestaltung der bedeutsamen liturgischen Orte, wie dem Altar, Ambo und Priestersitz, aber auch dem Taufstein und der Osterkerze mehr Beachtung geschenkt; pastorale Richtlinien machen es möglich, die Liturgie bestimmten Personengruppen, wie zum Beispiel den Kindern anzupassen.

Jedermann, der seit Jahren Gottesdienste gefeiert hat oder leitet, wird diese Aufzählung mühelos verlängern können, so dass mit Recht festgehalten werden darf: Aufgrund der liturgischen Richtlinien, besonders jener in den offiziellen Büchern, ist es durchaus möglich, nicht bloss Gottesdienste zu feiern, sondern die Feier der Gottesdienste so zu gestalten, dass Liturgie zum Erlebnis wird, in welchem Gott verehrt und wir Menschen geheiligt werden.

Im folgenden geht es nicht darum, die positiven Aspekte der liturgischen Erneuerung zu würdigen, sondern auf einige Anliegen hinzuweisen, die noch nicht erfüllt sind. Aufgrund der bisherigen Erfahrungen mit der liturgischen Erneuerung gilt es, Aufgaben wahrzunehmen, deren Lösung mithelfen kann, die Früchte der Liturgiereform zu vermehren und die Feier zu vertiefen.

2. Laien äussern sich in Pastoralgesprächen

Es fällt auf, dass fast in jedem Pastoralgespräch — inzwischen haben die Bischöfe von Basel seit 1972 über 450 solche Gespräche geführt — Kirchgemeinde- und Pfarreirat liturgische Fragen aufwerfen. Aufgrund des Charakters dieser Gespräche wird sehr selten das Positive erwähnt. Folgende Hinweise stammen aus dem reichhaltigen Problemkatalog, den die Zusammenstellung der Fragen ergab:

Immer wieder wird gefragt, ob die Liturgiereform jetzt abgeschlossen sei. Es fällt auf, dass die ältere Generation mit der Reform sehr oft Schwierigkeiten hat, weil ungenügend oder gar nicht in die Neuerungen eingeführt wurde und wird.

Dass jeder Pfarrer die Messe anders feiere, scheint die Leute am meisten zu stören. Darum ist die sehr oft gestellte Frage verständlich: «Gibt es keine verbindlichen Richtlinien für die Feier der Eucharistie, an die sich Pfarrer und Vikar zu halten haben? Überprüft der Bischof nie, wie die Pfarrer die heilige Messe feiern?» Man will wissen, wieweit Experimente erlaubt sind. Häufig wird die Meinung vertreten, die Einheit in der Eucharistie sei durch die Reform verloren gegangen.

Aus den Protokollen der Pastoralgespräche geht eindeutig hervor, dass es den Gläubigen keineswegs gleichgültig ist, wie der Pfarrer Eucharistie feiert. Manchmal werden konkrete Details kritisiert, etwa, dass der Pfarrer keine Kniebeuge nach der Wandlung mache oder kein Kreuzzeichen über Brot und Wein. Man will mehrere Male wissen, ob es gut sei, wenn die Priester zum Kommunionempfang Kelch und Schale hinstellen und auffordern, sich selber zu bedienen. Klar ist der Wunsch vieler Gottesdienstteilnehmer nach mehr Stille und mehr Gelegenheit zum persönlichen Gebet. Es soll weniger Betrieb, oder wie es genannt wird, weniger Betriebsamkeit in der Messfeier sein. Es wird öfters die Frage gestellt, ob «stille» Messen jetzt verboten sind und ob es nur noch «Gemeinschaftsmessen» geben dürfe. In gewissen Pfarreiräten wird das neue Messbuch als ein Rückschritt in der liturgischen Erneuerung angesehen, weil es den Pfarrern zu wenig Freiheit in der Gestaltung der Gottesdienste lasse.

Da und dort hört man Stimmen, die die Sprache gewisser Gebete für überholt und für den heutigen Menschen nicht mitvollziehbar halten, wie etwa das «Herr, ich bin nicht würdig . . .» vor der Kommunionausteilung, das an einigen Orten umgewandelt ist in «. . . nicht würdig, dass Du zu mir kommst». Oft wird die Ansicht vertreten, das Gemüthafte werde im Gottesdienst heute sehr vernachlässigt, die Formen würden zu sehr der vom Intellekt geprägten Umwelt angepasst. Im Zusammenhang mit der Sprache der Liturgie meinen viele, man solle das Latein nicht verloren gehen lassen.

Erstaunlich ist, wie wichtig für die allermeisten Pfarreiangehörigen die Predigt ist. Hier stellt man auch die stärksten Kritiken fest, vor allem wenn Gläubige zu spüren glauben, die Predigt werde nicht genügend gut vorbereitet. In diesem Zusammenhang kommen jeweils weitere Fragen wie z.B.: Sind die Lesungen des Tages

verbindlich? Können an einem Sonntag auch andere Schriftstellen vorgelesen werden?

3. Der diözesane Seelsorgerat berät den Bischof

In seiner Sitzung vom 3./4.Juni 1977 hat der Basler Diözesane Seelsorgerat die Thematik «Gottesdienst aus der Sicht der Laien» behandelt. Bei den Erfahrungen mit der Messgestaltung zählt der Seelsorgerat zahlreiche positive Aspekte auf: Der neue Messordo insgesamt; die Förderung des Gemeinschaftserlebnisses; die Muttersprache; die Möglichkeit, innerhalb gewisser Grenzen verschiedene Varianten zu wählen; die Fürbitten; die Zunahme des Kommunionempfanges sowie die Anpassung der Gottesdienstzeiten an die Lebensgewohnheiten der Gläubigen. Andererseits wirkt sich das Ausfallen der Symbolik oder die Vernachlässigung der Symbole ebenso nachteilig aus wie das Zerreden liturgischer Zeichen.

Aufhorchen lässt die Feststellung, dass beim Priester oft eine Verunsicherung gegenüber Glaubensinhalten der Messfeier, wie über die Gegenwart Christi und über die Fortdauer dieser Gegenwart in den verwandelten Gaben, die Gläubigen negativ beeinflusse. Ganz unverständlich erscheint dem Seelsorgerat die Tatsache, dass Priester wesentliche Teile der Messordnung abändern, zum Beispiel Sonntagsgottesdienst feiern, ohne ein Evangelium zu lesen. Bedauerlich sei ebenfalls der Rückgang beim Singen und das Fehlen eines persönlichen Verhältnisses zum Gebetbuch.

Schliesslich fordert der Seelsorgerat eine vermehrte Mitarbeit der Laien im Gottesdienst, wobei das vorhandene Missverständnis, Laien würden nur als Folge des Priestermangels eingesetzt, nach und nach ausgeräumt werden soll. Als Hauptproblem wird in diesem Zusammenhang eine erspriessliche Zusammenarbeit zwischen Priester und Laien, vor allem bei der Vorbereitung der Gottesdienste, gesehen. Dass ein Zusammenhang in der Erziehung der Gläubigen zur Eucharistiefeier zwischen Sonntagsgottesdienst und Religionsunterricht sowie Erwachsenenkatechese besteht, scheint nicht unwichtig.

4. Priester bemühen sich

Im Hinblick auf die Studientagung 1977 der Basler Liturgischen Kommission wurde 40 Priestern die Frage gestellt: Was macht Ihnen bei der Vorbereitung von Sonntagsmessfeiern am meisten Mühe? «Eindeutig die Predigt», war die auffallende Antwort. Es folgen Hinweise, die auf die liturgische Bildung ihre Auswirkungen haben. Die Mitglieder dieser Fachkommission schreiben unter anderem: Die Wahl des Themas, unter das ich den Gottesdienst stelle; die gelegentliche symbolische, bildliche Wiedergabe des Themas; der Einsatz von Lektoren; Auswahl der Texte auf das Thema, das den Gottesdienst durchziehen soll; die Liturgie sollte nicht ein Sammelsurium von allen möglichen Elementen sein, die zwar zufällig im Formular des Tages vorgesehen sind, aber nicht zusammen passen; kurze, prägnante, persönlich ansprechbare Einführung der Gläubigen; einheitliche Thematik von Lesungen einerseits sowie Lesungen und Predigt andererseits; das zielgemässe Zusammenstellen von den jeweiligen Texten, Gebeten und Liedern, wobei alles doch etwas hingeordnet sein sollte auf Lesung und Evangelium.

Bewusst sind lediglich stichwortartig aus drei Erfahrungsbereichen Schlaglichter auf die liturgische Situation in den Pfarreien aufgezeigt: Aus der Sicht des Pfarrei- und Kirchgemeinderates; aus der Sicht der Laien, die in einem diözesanen Seelsorgerat den Bischof beraten; aus der Sicht der Priester, die selber Gottesdienste gestalten und in einer diözesanen Kommission mitwirken. Alle drei Ebenen müssen berücksichtigt werden, um in etwa die Situation in den Pfarreien sachgerecht zu beurteilen. Aus den zahlreichen Erwartungen wird im folgenden versucht, wichtig scheinende Aufgaben für die Aus- und Fortbildung herauszugreifen.

II. Aufgaben für Aus- und Fortbildung

1. Aus- und Fortbildung ist dringender denn je

Es erstaunt immer wieder, wieviele Lücken trotz dem Erscheinen der liturgischen Bücher in der liturgischen Aus- und Fortbildung bestehen. Kaum alle Priester haben die sogenannten «Vorbemerkungen» in den einzelnen Ritenbüchern genau gelesen, wie zahlreiche Anfragen immer wieder zeigen. So haben zum Beispiel viele Pfarrer noch nicht realisiert, dass im neuen Messbuch bei der Eröffnung klar auf die Möglichkeit hingewiesen wird, an die Stelle des allgemeinen Schuldbekenntnisses auch das sonntägliche Taufgedächtnis mit der Besprengung mit Weihwasser zu setzen. Neupriester staunen, wenn im Zusammenhang mit der Förderung der Taufpastoral in der Gemeinde auf diese Möglichkeit hingewiesen wird. Scheinbar erleben sie das sonntägliche Taufgedächtnis in ihrer Ausbildung selten oder nie.

Von der Situation in den Pfarreien her ist eine bessere liturgische Aus- und Fortbildung eindeutig gefordert: Denn sehr oft sind die Gläubigen überrascht, wenn ihnen dargelegt wird, dass Unbehagen im Gottesdienst nicht der Reform, sondern denjenigen anzulasten ist, die Liturgie gestalten. Als Beispiel kann der vermehrte Wunsch nach «Stille» genannt werden, dem in der allgemeinen Einführung ins Missale eine eigene Nummer gewidmet ist. Angesichts der immer zahlreicher werdenden Laien, die in unseren Pfarreien Gottesdienste mitgestalten, wird die Fortbildung nicht nur der ordinierten Priester, sondern auch der Kommunionspender, der Lektoren usw. ein stets grösseres Problem, besonders weil sehr wenig Fachkräfte dafür vorhanden sind.

In diesem Zusammenhang stellt sich die ernste Frage, ob an den theologischen Fakultäten und in den Seminarien Studenten genügend ermuntert werden, sich in diesem bedeutsamen pastoralen Gebiet zu spezialisieren. Sicher sind in der deutschen Schweiz zu wenig Fachleute vorhanden, die Zeit und Fähigkeit besitzen, sich der liturgischen Aus- und Fortbildung von Laien zu widmen.

2. Leitung der Gottesdienste ist erstes Ziel

In der Schweiz haben wir das Glück gehabt, dass im Verlaufe der liturgischen Erneuerung beachtenswerte Richtlinien für die Messfeier für bestimmte Personenkreise und in Gruppen erschienen sind. Diese pastoralen Weisungen der Bischöfe und Handreichungen der liturgischen Kommission haben eindeutig die Leiter der Gottesdienste dazu geführt, möglichst kreativ Liturgie zu gestalten und sich auf die Gruppe einzustellen.

Heute stellt man fest, dass darob oft die Sicht für die Leitung eines Gemeindegottesdienstes — der immer noch am Sonntag die Regel ist — verdunkelt wurde. So können — etwas vereinfacht dargestellt — Neupriester und Laientheologen sehr gut Gruppengottesdienste gestalten und leiten, weil sie solche im Seminar stets erlebt haben; sie können aber viel weniger gut Gemeindegottesdiensten vorstehen, weil ihnen dieses Erlebnis aus sehr verständlichen Gründen im Seminar nicht mehr angeboten wird.

In diesem Zusammenhang ist interessant, dass Psychologen ermuntern, die Gesetzmässigkeiten der Massenpsychologie für den Gottesdienst aufzuarbeiten. Dabei handelt es sich um eine sehr grosse Aufgabe für die Aus- und Fortbildung der Priester und Laien, die Gottesdienste gestalten. Wie der Psychologe Stefan Blarer in der Basler Liturgischen Kommission eindrücklich darlegte, müssten zum Beispiel folgende Gesetzmässigkeiten nicht bloss doziert, sondern auch erlebt werden:

Der Mensch in der Masse ist stark durch elementare Sinneseindrücke ansprechbar; die Masse bewirkt Echo-Effekt; der Mensch in der Masse ist nicht verstandesorientiert; die Masse hat konservative Tendenz, ist anderseits aber zu genialen, schöpferischen Leistungen fähig; das Massenerlebnis hat wesentliche Erholungsfunktion usw.

Eine Hauptschwierigkeit liegt wohl darin, dass in unseren Seminarien diese Gesetzmässigkeiten der Masse nicht erlebbar gemacht werden können, da dort nur Gottesdienste für bestimmte Personenkreise, eben für Theologie Studierende, gefeiert werden. Trotzdem stellt sich die Frage, wie Theologen, die diese Gesetzmässigkeiten im Seminar höchst selten oder nie erleben, nachher Gemeindegottesdienste leiten können. Dass die Anforderungen an den Vorsteher, wie zum Beispiel das Erfahren der Mechanismen in verschiedenen soziologischen Gegebenheiten, die Kenntnis von Struktur und richtigem Aufbau eines Gottesdienstes, das Wissen um Symbol- und Raumerfahrung aus den Lehrplänen ersichtlich werden sollten, scheint ein absolutes Bedürfnis, wenn Seelsorger ausgebildet werden müssen, die verschiedene, vor allem Gemeinde- und nicht nur Gruppengottesdienste zu leiten haben.

Es fällt dabei auf, dass die allgemeine Einführung ins Missale die massenpsychologischen Gesetzmässigkeiten in überraschendem Ausmass berücksichtigt hat. Seelsorger scheinen aber sehr oft zu meinen, diese Richtlinien seien nicht lesenswert oder überholt. Aus diesen Überlegungen geht eindeutig hervor, dass Ziel der Aus- und Fortbildung die Leitung von Gottesdiensten sein muss, wobei der Vorsteherdienst für den Gemeindegottesdienst in der Seelsorgesituation heute noch den bedeutsamsten Raum einnimmt.

3. Dogmatische Grundlagen sind bedeutungsvoll

Nicht wenige Schwierigkeiten in der liturgischen Situation in den Pfarreien scheinen in der Dogmatik ihre Wurzel zu haben. So ist es wohl nicht leicht, Vorsteher für Gemeindegottesdienste auszubilden, wenn im Zusammenhang mit Eucharistie in der Dogmatik statt «Messopfer» «Brotbrechen», statt «Altar» «Tisch», statt «Wandlung» «Bewusstmachung», statt «Gedenkfeier» «Gedächtnis», statt «auferstandener lebendiger Christus» «Leben, Tod und Auferstehung», statt «Realpräsenz, Opfer, Hingabe» «Mahlcharakter», statt «Gemeinde erleben» «Gruppenerlebnis», statt «Symbol» «Zeichen» benützt werden.

Man stellt unschwer fest, dass hinter all diesen Begriffen die «Gruppe» und nicht die «Gemeinde» steht. Wer, um bei der Rolle des Vorstehers zu bleiben, über den liturgischen Vorsteherdienst sprechen will, kommt auch nicht darum herum, eine theologische Begründung des priesterlichen Amtes darzulegen. Dabei fällt auf, dass für viele die Wirklichkeit, als ordinierte Amtsinhaber in der Liturgie auch «Stellvertreter Christi» zu sein, verblasst ist. Bedenkt man noch dazu, dass auch Laien vermehrt im Gottesdienst Funktionen ausüben, scheint eine klare Haltung in der dogmatischen Frage über den Zusammenhang von Weihe und Liturgie unumgänglich.

4. Einüben spiritueller Haltung ist unabdingbar

Schon in den Beratungen des Basler Diözesanen Seelsorgerates ist aufgefallen, dass ein Schwerpunkt in der liturgischen Aus- und Fortbildung die Pflege der Spiritualität sein muss. Die Laien wünschen immer wieder, dass die Priester «aus engagiertem Glauben heraus» Gottesdienste leiten, den Glauben verkünden, Glaubenshaltungen vertiefen und Glaubenswissen vermitteln. In der Basler diözesanen Liturgischen Kommission forderten die Priester selber, man möge ihnen zeigen, wie sie «eucharistiefähiger» werden. Darunter verstehen sie eine klare Anleitung, wie die Messfeier vom geistlichen Aspekt her vorbereitet werden kann, wie das, was wir Priester so oft vollziehen, meditativ in uns übergehen soll. Die grosse Nachfrage nach solchen Büchern beweist wohl, dass hier ein echtes Anliegen angesprochen wird.

5. Liturgische und «vorliturgische» Aufgaben

Es kann sich hier nicht darum handeln, aufgrund der Situation in den Pfarreien einen Plan liturgischer Aus- und Fortbildung darzulegen. Dennoch scheinen folgende Elemente in diesem Bereich wichtig:

a) Ausbildung für die Vorsteherrolle. Zum Inhalt dieses Leitungsdienstes gehört das Einüben des Zelebrierens, die nonverbale und verbale Führung der Gläubigen, das Ernstnehmen der sekundären, aber notwendigen Elemente, wie Benützung des Priestersitzes, liturgische Kleidung, Gesten usw.

b) Kenntnis der neuen liturgischen Bücher, insbesondere pastoralen Vorbemerkungen.

c) Einsicht in die pastoralen Grundanliegen der liturgischen Erneuerung, zum Beispiel in die Gesetzmässigkeiten der Perikopenordnung.

d) Musikalische Bildung, besonders für das Singen der Priestergesänge, wie sie das Missale anführt. Selbstverständlich sollen andere Melodien für solche, die die Fähigkeit besitzen, diese vorzutragen, angeboten werden.

e) «Vorliturgische» Aufgaben, wie zum Beispiel: psychologische und rhetorische Bildung; Schulung der Selbst- und Fremdwahrnehmung, damit im Gottesdienst alle menschlichen Fähigkeiten der Gläubigen angesprochen werden (Sehsinn, Gehör, Geschmack und Geruch); Schulung für die zahlreichen Glaubensfragen, die heute im Zusammenhang mit der Liturgie aufbrechen, wie Gegenwart Christi in den Gaben (ökumenische Gottesdienste!), Sinn einer Eucharistiefeier, Gestaltung des Sonntagsgottesdienstes.

III. Vielfältige, echt pastorale Folgen

Papst Paul VI. hat sich im Konsistorium vom 27. Juni 1977 voll und ganz hinter die Liturgie-Reform gestellt. Ziel jeglicher liturgischer Aus- und Fortbildung ist die Erfüllung sehr wesentlicher, echt pastoraler Anliegen, die der Papst wie folgt zusammenfasst: «Eine stärkere Teilnahme an der liturgischen Handlung, ein wacheres Bewusstsein beim heiligen Geschehen, eine tiefere und breitere Kenntnis des unerschöpflichen Reichtums der Heiligen Schrift, ein vermehrter Sinn für Gemeinschaft in der Kirche.»

Max Hofer

Die liturgische Ausbildung im Priesterseminar

Das mir gestellte Thema[1] ist ebenso schwierig wie wichtig.

1. Die Schwierigkeit des Themas

Man ist sich in der Schweiz nicht einig, in welchem Rahmen die Vorbereitung auf das Priestertum geschehen soll. In den Bistümern der welschen Schweiz und im Tessin geschieht sie grundsätzlich während des ganzen Theologiestudiums in einer einzigen Gemeinschaft; in den Diözesen der deutschen Schweiz vollzieht sich die Ausbildung in einem gelockerteren Rahmen: der Theologiestudent besucht die Vorlesungen (vor dem Pastoraljahr) wo er will, um sodann die Ordination zu empfangen oder in der Diözese als Laientheologe zu

[1] Zum Rahmen, in dem die folgenden Überlegungen erstmals vorgetragen wurden, vgl. Walter von Arx, Liturgische Bildung und erneuerte Liturgie, in: SKZ 145 (1977) Nr. 48, S. 712—714.

wirken. Der Begriff «Seminar» hat also nicht durchwegs den gleichen Sinn.

Eine weitere Schwierigkeit ergibt sich daraus, dass die Lehrmeinungen, die heute in bezug auf die Liturgie und das Weihesakrament vertreten werden, sehr auseinandergehen. Im Rundbrief, den der Regens des Seminars St. Beat in Luzern am 6. Juni 1977 an seine Theologen gerichtet hat, erhebt er einen «Notschrei in Richtung auf die Fakultäten», da er feststellt, dass die theologischen Vorlesungen das Eucharistieverständnis sowie die Auffassungen über das Gebet, den kirchlichen Dienst und sogar über Gott selbst eher verwirren als klären.

Was also lässt sich auf ein Erdreich, das dermassen in Bewegung ist, bauen? Ich bin mir bewusst, dass jede Aussage, die ich im Folgenden machen werde, sich von den Situationen her, die in jedem Bistum verschieden sind, oder von andern theologischen Optionen her in Frage stellen lässt.

Und doch darf man das gestellte Thema nicht einfach wegschieben, denn es ist von grundlegender Wichtigkeit.

2. Die Wichtigkeit des Themas

Wie könnte man den vom Zweiten Vatikanischen Konzil entfachten Eifer für die liturgische Erneuerung durchhalten, wenn man es sich nicht angelegen sein liesse, die künftigen Priester liturgisch zu bilden? Der Bischof droht in seinem Wirken behindert, ja gelähmt zu werden, wenn er nicht über ein Kollegium von Priestern verfügt, die sich über den Platz, den die Liturgie im Leben jeder Ortskirche einnehmen soll, ebenso im klaren sind wie er.

Man kann den Eindruck erhalten, man befinde sich in einer Sackgasse. Auf der einen Seite liegt eine ganz bestimmte, dringende Notwendigkeit vor, auf der anderen Seite bestehen so verschiedene Lehr- und Rechtssituationen, dass es unmöglich erscheint, einen gemeinsamen Nenner zu finden, um anzugeben, welcher Linie angesichts dieser Notwendigkeit alle folgen sollen.

Und doch besitzen wir meines Erachtens das Kriterium dafür: das Zweite Vatikanische Konzil. Nur indem wir dessen Weisungen voll und ganz annehmen, werden wir aus einer Sackgasse herauskommen, die todbringend zu werden droht. Ich weiss, es gibt Kreise, die der Ansicht sind, das Zweite Vatikanum sei durch die auf es folgenden Ereignisse und Forschungen überholt; ich weigere mich aber, anzunehmen, dass ein Katholik sich so ohne weiteres von diesem Kettenglied der Tradition — und von dieser überhaupt — trennen darf, um sein Urteil auf den pursten Individualismus zu gründen. Mit solchem Subjektivismus kann man die Kirche nicht aufbauen, sondern sie nur zerstören. In Wirklichkeit ist das Zweite Vatikanum in unsern Bistümern noch lange nicht verwirklicht und in ihr Leben «inkarniert». Es muss das Bemühen unserer Generation — und der kommenden — sein, dieses Werk der Verwirklichung mutig an die Hand zu nehmen, ohne sich in phantastische Hypothesen und masochistische Träume über eine Kirche von morgen zu verlieren, die auf den Ruinen der Kirche von heute zu erstehen hätte.

Ich stütze somit meine Darlegungen auf die Dokumente des Zweiten Vatikanums und auf die «Normen für die Ausbildung zum Priester- und Pastoraldienst», die von den Seminarobern der Schweiz erarbeitet und von der Bischofskonferenz gutgeheissen und der römischen Studienkongregation überwiesen worden sind (im Folgenden «Schweizer Normen» genannt). Obschon die Kongregation Änderungen und vor allem Präzisierungen von Einzelheiten verlangt hat, kann das Dokument im wesentlichen als approbiert gelten.

3. Terminologische Präzisierungen

Um uns über sie zu verständigen, müssen wir die Begriffe, um die es geht — «Liturgie», «Priester», «Priesterseminar» — genau bestimmen. Zwar könnte man annehmen, sie seien als evident allgemein angenommen, aber aufgrund unklarer Evidenzen kommt es manchmal zu verworrenen Diskussionen («ex verbis inordinate prolapsis sequitur haeresis!»). Um solche zu vermeiden, braucht man sich bloss an das Zweite Vatikanum halten.

a) Der Begriff «Liturgie»

«Die Liturgie ist der Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt» («Sacrosanctum Concilium» Nr. 10).

Die Liturgiefeier ist somit der «Höhepunkt» und die «Kraftquelle» des Lebens der Kirche. Die Kirche verherrlicht den Vater im Geiste Jesu Christi, indem sie so mehr und mehr zu einer Gemeinschaft von Brüdern wird, die auf dem Weg zur Fülle des Lebens sind. Vor allem in und vermittels der Liturgie schöpft die Kirche aus dem trinitarischen Leben, in der Liturgie auch feiert sie ihre zunehmende Vereinigung mit dem Vater durch den Sohn im Heiligen Geist. Bejaht man dies, so braucht man kaum mehr zu betonen, welch entscheidende Rolle die Liturgie für die Kirche und jedes ihrer Glieder spielt.

b) Der Begriff «Priester»

«Da das Amt der Priester dem Bischofsstand verbunden ist, nimmt es an der Vollmacht teil, mit der Christus selbst seinen Leib auferbaut, heiligt und leitet... (Das Weihesakrament) macht sie dem Priester Christus gleichförmig, so dass sie in der Person des Hauptes Christus handeln können» («Presbyterorum ordinis» Nr. 2).

Das Subsidiaritätsprinzip, das die gesamte Schöpfung durchwaltet, strukturiert auch die Kirche: Einige Glieder des Gottesvolkes werden vom Geist erwählt und beauftragt, den Dienst dessen zu versehen, der das Haupt des Leibes bildet. Der Dienst, den die Priester in enger Verbindung mit dem Bischof der Ortskirche leisten, gründet sich ganz auf die Liturgie: predigen, sich der Gläubigen annehmen, heiligen sind nur verschiedene Seiten des einen gleichen Mysteriums: der Übermittlung des Lebens des Hauptes an die Glieder, und diese Übermittlung vollzieht sich vor allem in der Feier des Gotteswortes und der Sakramente.

c) Der Begriff «Priesterseminar»

«Die Priesterseminare sind zur priesterlichen Ausbildung notwendig. In ihnen muss die gesamte Ausbildung der Alumnen dahin zielen, dass sie nach dem Vorbild unseres Herrn Jesus Christus, des Lehrers, Priesters und Hirten, zu wahren Seelenhirten geformt werden» («Optatam totius» Nr. 4).

Um zu sagen, das Seminar sei für die Heranbildung von Priestern notwendig, sollte man sich meines Erachtens nicht einfach auf die Weisungen des Konzils von Trient berufen. Der Forderung, dass die Ausbildung im Seminar zu geschehen habe, liegt der Begriff der priesterlichen Kollegialität zugrunde, die vom Zweiten Vatikanum wieder ins Licht gerückt worden ist (vgl. «Presbyterorum ordinis» Nr. 7—8), aber in der gesamten Überlieferung der Kirche wurzelt. Das brüderliche Zusammenleben der Zwölf mit Jesus, das brüderliche Zusammenleben der Missionsequipen im Neuen Testament und das kollegiale Zusammenleben der Bischöfe mit ihren Priestern während der Epoche der Kirchenväter sagen uns, wie wichtig die Kollegialität der Priester mit dem Bischof und miteinander ist. Dies vermindert keineswegs die Wichtigkeit der Gemeinde der Gläubigen, die die Kandidaten für das Weihesakrament aus ihrem Schoss hervorbringen soll, sondern bestimmt sie vielmehr näher. Jeder Priesteramtskandidat muss in das diözesane Priesterkollegium aufgenommen werden.

Damit diese Aufnahme echt ist, muss

sie Schritt für Schritt erfolgen. Nachdem sich der Kandidat einzufügen versucht hat, muss der Bischof ihn in den Schoss dieser Familie «vocare», rufen, die von nun an zu seiner eigenen Familie werden wird. Idealerweise sollte das Seminar eigentlich das Haus des Bischofs und seiner Priester sein. Das «wirkliche» Seminar muss soviel als möglich diesem Ideal entsprechend strukturiert sein als Ausdruck der lebendigen Communio zwischen dem Bischof, den Priestern und den künftigen Priestern. Wenn es sich nicht dieser konkreten Kollegialitätsperspektive erschliesst, wird dieser vom Zweiten Vatikanum ins Licht gestellte Begriff toter Buchstabe bleiben. Es ist undenkbar, dass Priesterkandidaten, die zur Zeit ihrer Ausbildung einander kaum gekannt haben, nach der Ordination eine Familie von Brüdern bilden.

4. Die Grundlage der liturgischen Erziehung

In jeder Erziehung liegt eine Lebensmitteilung. Der Mensch muss aus seinen latenten Egoismen herausgezogen werden (*e-ducere* = herausziehen), indem er sein ganzes Wesen mehr und mehr auf die andern hin öffnet. Je mehr er sich schenkt, desto mehr verwirklicht er sich. Doch er lernt nur lieben, indem er geliebt wird. Man denke bloss an die Dramen, zu denen es in gewissen Kreisen, wo das Kind nicht geliebt wird, kommt, dann begreift man, dass der Mensch nur durch Liebe lieben lernt. Um den Menschen zu seiner Selbstverwirklichung zu bringen, muss man ihm menschliche Werte bieten, die er sich innerlich aneignen kann, und um den Christen das Christsein verwirklichen zu lassen, muss man ihm die Möglichkeit bieten, das Christsein echt zu erleben. Indem man die Wirklichkeit des Glaubens und der Liebe erlebt, die der Liturgie entströmt und diese lebendiger feiern lässt, beginnt man zu erfassen, was es um das Christentum und die Liturgie ist.

Ein solches Erleben eines reifen, also gemeinschaftsbezogenen christlichen Lebens bildet die Grundlage des Lebens im Seminar. Die brüderliche Verbundenheit zwischen den Seminaristen, den Priestern und dem Bischof wird zum entscheidenden Bildungselement, das den angehenden Priestern die Wirklichkeit und Schönheit des christlichen Lebens ansichtig macht. Dadurch, dass man dieses Leben schätzen lernt, erwacht der Drang, einer Welt, die nicht um es weiss, davon zu künden. Das wahre Christsein unterscheidet sich von blosser Freundschaft oder Menschenliebe, da es nicht einfach einer Sympathie oder einem menschlichen Interesse entspringt, sondern der trinitarischen Liebe, die man erlebt und teilt. Dies kommt eben in der Liturgiefeier zum Ausdruck, worin man die Sünden bekennt, den Willen bekundet, dem Gotteswort besser zu entsprechen, die trinitarische Gemeinschaft von neuem in sich aufnimmt und den Vater im Geiste Jesu preist. Von diesen Voraussetzungen aus lassen sich einige Anregungen zu einer liturgischen Bildung im Seminar machen.

5. Das Ostermysterium leben

Damit er das Gemeinschaftsleben nicht als eine vorübergehende «maxima poenitentia» ansieht, muss der künftige Priester daraus den Ruf zu vernehmen lernen, sich als Kirche zu verwirklichen. Seine Kameraden und die Priester, die mit ihm arbeiten (und soweit als möglich auch der Bischof), werden für ihn zur Stätte der existentiellen Begegnung mit dem auferweckten Christus. Man muss sich viel an Verzicht und Busse abverlangen, man muss fähig werden, einander zu ertragen, zu korrigieren, zu verstehen, damit einem aufgeht, was es um die christliche Liebe ist. Ohne Kreuz gibt es keine Ostern.

Die Gefahr, Reissaus zu nehmen, ist gross. Im Seminaristen kann der Gedanke aufsteigen, sein Glaubensleben ausserhalb des Seminars (z.B. in seiner Familie, in der Gruppe oder Pfarrei, der er entstammt) besser verwirklichen zu können; er könnte das Seminar gleichsam als einen Eisenbahnwaggon ansehen, durch den man einfach hindurchgeht. Damit aber die priesterliche Kollegialität bei den Priestern von morgen zu einer Realität wird, muss sie schon bei den Seminaristen von heute eine Wirklichkeit sein.

Das will nicht heissen, die Kontakte mit der eigenen Familie und der Heimatpfarrei seien aufzugeben. Im Gegenteil werden diese Kontakte um so fruchtbarer sein, je mehr sie einer ausstrahlenden Glaubenserfahrung entspringen, die man im Seminar macht. Es scheint somit zu einer echten Heranbildung zum Priester unerlässlich, dass sämtliche Kandidaten für das Weihesakrament während mehrerer Jahre zusammenleben, um zu erfahren, was es heisst, aus dem Ostermysterium zu existieren.

Was aber ist in bezug auf die Laientheologen zu sagen, die nicht als geweihte Priester in der Diözese zu arbeiten gedenken? Wie bereits erwähnt, sieht man für dieses neue, heikle Problem in der Schweiz vorderhand gegensätzliche Lösungen vor. Ich persönlich beschränke mich darauf, den Wunsch zu äussern, dass man überall das Seminar als Ausbildungsstätte für die künftigen Priester anerkennt.

In ihrer Stellungnahme zu den von der Schweizerischen Bischofskonferenz übersandten «Schweizer Normen» verlangt denn auch die römische Studienkongregation in ihrem Brief vom 21. März 1977, dass diese unsere «Ratio nationalis», so wie es «Optatam totius» und die römische «Ratio fundamentalis» vorsehen, sich «ausschliesslich» mit der Heranbildung der künftigen Priester befasse, «für die das Priesterseminar reserviert ist als der besondere Ort, an dem sich die Bildungsarbeit abspielt, unabhängig von der Ausbildung der Kandidaten für andere apostolische Tätigkeiten» (Nr. 1). Das Seminar erscheint so als Stätte der spezifischen Ausbildung zum Priesterleben und zur Priesterkollegialität. Die «Schweizer Normen» verlangen, dass man in den Seminarien, in denen es zwei Kategorien von Studenten gibt, darauf achtet, «dass diese durch die Konfrontation ihrer verschiedenen Apostolatsausrichtungen nicht einander beeinträchtigen; vielmehr sollen sie in der geistlichen Ausbildung, im täglichen Leben und in der persönlichen Entscheidungsfreiheit einander behilflich sein» (I,1).

Gewiss muss das Urteil darüber, ob ein solches Experiment weitergeführt werden soll, dem Ortsbischof überlassen bleiben. Es ist aber auf jeden Fall zu verlangen, dass die arteigene Sendung des Priesters von allen klar anerkannt werde, damit nicht gefährliche Unklarheiten entstehen. Obschon zu wünschen ist, dass zwischen Laien, die in den kirchlichen Dienst eintreten wollen, und künftigen Priestern Kontakte bestehen, so kann man doch nicht von den Laientheologen verlangen, dass sie sich in die priesterliche Kollegialität einleben, denn diese ist eine sakramentale Eigenwirklichkeit. Die Laien, die in das Seminar aufgenommen werden, sollten diese Wirklichkeit begreifen und wissen, dass sie mit ihren angehenden Seelsorgern zusammenarbeiten. Das soll keinesfalls besagen, dass die einen über den andern ständen, sondern nur, dass die Heranbildung zum Weihepriestertum etwas Spezifisches ist.

Wir fassen also das Semiar als Stätte der Heranbildung zum Priester auf, wenn wir im Folgenden einige besonders die Liturgie betreffenden Anregungen machen, welche die Gemeinschaft der künftigen Priester angehen.

6. Die tägliche Eucharistie leben

Die «Schweizer Normen» sagen: «Die ganze Seminarinstitution hat zum Ziel, Menschen heranzubilden, die in ihrem Leben und apostolischen Wirken eucharistisch sind. Man muss deshalb alles tun, um jeden zur regelmässigen, beharrlichen Mitfeier der Eucharistie zu führen. Darum wird im Seminar die Eucharistie täglich ge-

feiert, so dass sie wirklich als Höhepunkt und Quelle des ganzen Seminarlebens erscheint» (V,22).

Wenn die Liturgie das Herz des christlichen Lebens ist, so ist die Mitte und Aufgipfelung der Liturgie die Eucharistie als «das Sakrament huldvollen Erbarmens, das Zeichen der Einheit, das Band der Liebe» («Sacrosanctum Concilium» Nr. 47).

Ich will hier sowohl von der sonntäglichen Eucharistie (vgl. Apg 20,7) als auch von der täglichen Eucharistiefeier (vgl. Apg 2,46) sprechen.

a) Die Eucharistiefeier am Sonntag

An den Sonntagen, an denen die Seminargemeinschaft beieinander weilt (und um eine allzugrosse Zersplitterung zu vermeiden, sollte man gleich zu Beginn jedes Studienjahres Gemeinschaftssonntage einplanen), muss die Eucharistie ihren ganzen Feiercharakter erhalten. «Der Herrentag ist der Ur-Feiertag, den man der Frömmigkeit der Gläubigen eindringlich vor Augen stellen soll, auf dass er auch ein Tag der Freude und der Musse werde» («Sacrosanctum Concilium» Nr. 106).

Will man in unsern Gemeinden den Sinn für den Sonntag wiederaufleben lassen, müssen ihn die künftigen Priester durch die Eucharistiefeier und den Lebensstil, der den ganzen Sonntag prägt, in sich aufnehmen. Die Messe erhält dann eine besondere Feierlichkeit durch den Gesang, die Musik, die Einzugsprozession, einen eingehenderen Bussakt, ausführlichere Fürbitten und eine persönlichere Danksagung nach der Kommunion.

Wenn das Konzil verlangt, dafür zu sorgen, «dass die Christgläubigen die ihnen zukommenden Teile des Mess-Ordinariums auch lateinisch miteinander sprechen oder singen können («Sacrosanctum Concilium» Nr. 54), so ist es unerlässlich, dass die Seminaristen, wie das einer ehrwürdigen Tradition der Kirche entspricht, den Gregorianischen Choral pflegen. Auch die weiteren Gesten, die der Sonntagsmesse ein besonderes Gepräge geben können (wie die Beweihräucherung), sollten nicht ohne weiteres fallengelassen werden. Das Konzil ist nicht gekommen, um die Tradition aufzuheben, sondern um sie zu vervollkommnen!

Selbstverständlich ist es undenkbar, am Sonntag Gruppenmessen zu feiern. Die ganze «Pfarrei»-Gemeinschaft des Seminars soll in Freude das Gedächtnis der Passion und Auferstehung des Herrn begehen.

Die gemeinsame Feier der Sonntagseucharistie ist auch das beste Mittel, um diesem Tag seinen Festcharakter zu geben. Man freut sich darüber, dass man beieinanderweilt, und man erlebt, dass diese Einheit der Trinität entstammt. An Stelle der gewöhnlichen Arbeit soll der Sonntag Zeiten der Entspannung und des Spiels bieten, die ihn mit Fröhlichkeit durchdringen können. Es ist falsch, am Sonntag die während der Woche versäumten Studiumsstunden nachholen zu wollen. Wenn man sich an den Arbeitstisch setzt, dann nur zu der einen oder andern Lektüre und zum Besorgen der Korrespondenz (ein Werk der Gerechtigkeit und Liebe, worin sich weder die Priester noch die künftigen Priester besonders auszeichnen!).

b) Die tägliche Eucharistiefeier

Diese hat ihre Grundlage im Neuen Testament und in der Überlieferung der Kirchenväter. Wie oft fordern Ambrosius und Augustinus die Gläubigen auf, «quotidie» die Eucharistie zu empfangen!

Da der Tag die Zeiteinheit ist, die den Ablauf des menschlichen Lebens bestimmt, muss für «eucharistische Menschen» darin die Messe ihren Platz haben als Grundlage und Stütze ihres ganzen Tagewerkes. Es wäre absurd, wollte man sich das Problem stellen, ob sie als obligatorisch zu gelten habe. Die Eucharistie ist eine Notwendigkeit vor allem für diejenigen, die sie zum Zentrum ihres Lebens und Wirkens machen wollen. Die Seminargemeinschaft muss deshalb die Eucharistie zur Mitte ihres Tages machen, dabei aber doch Verständnis dafür aufbringen, dass einer, der erschöpft oder leidend ist, das eine und andere Mal fehlt.

An bestimmten Tagen während der Woche kann man, falls es sich um eine grössere Gemeinschaft handelt, Gruppenmessen vorsehen. Die kirchliche Autorität hat zwar für Gruppenmessen die Bestimmungen gelockert, so dass man der Feier einen persönlicheren Charakter geben kann, doch will dies nicht heissen, jeder Einfall sei erlaubt. Willkürliche Umgestaltungen der Eucharistiefeier erscheinen mir sehr bedenklich, besonders wenn sie in einem Seminar vorkommen: sie begünstigen eine anarchistische Haltung und führen zur Zersplitterung der Kirche. Treues Festhalten an den von der Autorität gegebenen Weisungen schliesst übrigens Kreativität und Spontaneität nicht aus. Es gibt Momente der Messfeier, die besonders vorbereitet werden müssen (z.B. die Einleitung, der Gedankenaustausch über das Evangelium, die Fürbitten), und andere Teile, in denen auch der spontane Ausdruck am Platz ist (z.B. eine Bitte um Vergebung, ein Danksagungsgedanke nach der Kommunion).

Selbstverständlich verlangt jede Eucharistiefeier nach einer Homilie. Ich hoffe, dass sich wenigstens die angehenden Priester (wenn nicht alle jetzigen Priester!) bewusst sind, dass Wort und Sakrament zusammengehören. Zum Glück ist die Zeit vorbei, wo man eine Messe «abwickeln» konnte, indem man ohne jede persönliche Mitgestaltung einfach von Anfang bis Ende fertige Texte las oder sprach. Von Zeit zu Zeit könnte der Priester, der der Eucharistie vorsteht, den einen oder andern Seminaristen (vor allem der älteren Jahrgänge) beauftragen, die Homilie vorzubereiten.

Besorgt bin ich über die Messfeiern, die sich nicht an das Messbuch, die approbierten Hochgebete und selbst nicht an die Heilige Schrift halten, sondern diese durch Texte aus sonst einem Buch oder aus einer Zeitung ersetzen. Diese subjektiven, seltsamen, im allgemeinen langen und ermüdenden willkürlich gestalteten Eucharistiefeiern führen schliesslich zu Übersättigung und Widerwillen; sie werden in immer grösseren zeitlichen Abständen gehalten (man kann ja nicht für jeden Tag eine solche Theater-Messe vorsehen!) und mit der Zeit ganz aufgegeben. Wer solche Messen «bastelt», findet es dann unmöglich, an einer «gewöhnlichen Messe» in einer Pfarrei teilzunehmen. Man braucht sich dann nicht sehr zu verwundern, wenn Leute, die sich an «ihre» Messe gewöhnt haben, sich von der Sonntagsmesse dispensieren einzig aus dem Grund, weil es nicht «ihre» Messe ist! Die «gewöhnliche Messe» sagt ihnen nichts mehr. Ein gewisser Überlegenheitskomplex gegenüber der «einfachen» Pfarreimesse ist das sicherste Zeichen dafür, dass man nichts verstanden hat vom Gedächtnis des Todes und der Auferstehung Jesu, worin die Bruderschaft aller im Geiste Jesu gefeiert wird.

Ich habe nichts gegen die neuen katechetischen und didaktischen Techniken. Das Betrachten von Lichtbildern oder Filmen, das Anhören eines Musikstücks oder eines Zeitungsartikels können für das Wachstum im Glauben förderlich sein. Wogegen ich mich jedoch entschieden stemme, ist dies, dass man um jeden Preis alles in die Eucharistiefeier hineinstopfen will, selbst wenn man dann das Hochgebet und die Schriftlesung weglassen muss.

Meiner tiefen Überzeugung nach gilt: «Sola Missa, nulla Missa!». Da, wo man alle religiösen Akte auf die Messe beschränken will, macht man schliesslich der Messe ein Ende! Gewiss ist diese der Höhepunkt der Liturgie, aber die Spitze einer ganzen Pyramide. Entfernt man den Unterbau der Pyramide, ist auch deren Spitze nicht mehr da.

7. Das Stundengebet singen

Das ganze Kapitel 4 der Liturgiekonstitution ist dem Stundengebet gewidmet. «Das Stundengebet ist nach alter christlicher Überlieferung so aufgebaut, dass der gesamte Ablauf des Tages und der Nacht durch Gotteslob geweiht wird» («Sacrosanctum Concilium» Nr. 84). Die Konstitution weiss die Priester und in Verbindung mit ihnen die Gläubigen mit diesem Gotteslob betraut, das «die Stimme der Braut ist, die zum Bräutigam spricht, das Gebet, das Christus vereint mit seinem Leibe an seinen Vater richtet» (ebd.; vgl. «Optatam totius» Nr. 4).

Wenn man die Gläubigen wieder dazu bringen will, dass sie wenigstens jeweils einen Teil des Stundengebetes an Sonntagen (z.B. die Vesper; vgl. «Sacrosanctum Concilium» Nr. 100) oder zu Beginn der täglichen Messe (Laudes) singen, müssen die Priester die Animatoren sein. Die angehenden Priester sind also gründlich in dieses Gebet einzuführen, das Gemeinschaftscharakter hat und so weit als möglich gesungen werden sollte (vgl. «Sacrosanctum Concilium» Nr. 99). Die «Schweizer Normen» sehen vor, dass «oft ein Teil des Offiziums gemeinsam rezitiert wird» (V,23).

Man kann deshalb nicht sagen, das Offizium sei Sache der Mönche. Jede Ortskirche ist dazu aufgerufen, im Gebet die Zeit zu heiligen. Wo es kein Gebet mehr gibt, gibt es auch keine Kirche mehr.

Unsern Seminarien wird das gemeinsame Gebet dadurch erschwert, dass die Vorlesungen sich über den ganzen Zeitraum zwischen 8 und 12 und 14 bis 19 Uhr erstrecken. Die Obern der theologischen Bildungshäuser von Freiburg haben deshalb an die Theologische Fakultät — leider ohne grossen Erfolg — das Gesuch gestellt, die Vorlesungen um 18 Uhr zu beendigen.

Meines Erachtens könnten unsere Gemeinschaften dennoch die Laudes (vor oder nach dem Frühstück), das Mittagsgebet (vor oder nach dem Mittagessen) und die Vesper gemeinsam verrichten. Am Samstag und Sonntag könnte man die Laudes und die Vesper feierlicher gestalten.

8. Weitere Gebetsmomente während des Tages

Die Eucharistie ist die Spitze einer ganzen Pyramide. Einerseits soll das ganze Leben des Christen in habituellem Gebet auf die Eucharistiefeier hinstreben, andererseits möchte das habituelle Gebet zu aktuellem Gebet werden, das auf die Messe vorbereitet und sie weiterführt.

a) Die Vorbereitung auf die Messe durch die Betrachtung

Es wird dem Priester leicht fallen, jeden Tag in der Messe eine kurze Ansprache zu halten, wenn er sich schon als Seminarist daran gewöhnt hat, in Schweigen und Sammlung über das Gotteswort nachzusinnen. Die Meditation ist strenggenommen nicht Liturgie, aber sie ist eine der Säulen, die das liturgische Leben tragen, vor allem wenn sie sich auch vom Missale und den andern liturgischen Büchern inspirieren lässt. Gewiss ist zu wünschen, dass man ab und zu die Meditation auch zu zweit oder zu dritt hält, aber es ist auch notwendig, allein zu beten und zu meditieren hinter geschlossener Tür (vgl. Mt 6,6). Wenn sich nicht jeder einzelne auf die grossen Gesten vorbereitet, die man in der Liturgie vollzieht, so besteht die Gefahr, dass man die Liturgie zu einem blossen Schauspiel macht und sie um ihren Heilsgehalt bringt. Man hat vielleicht in den letzten Jahren allzusehr das gemeinsame Beten betont und dabei das persönliche Beten im Stillen vernachlässigt. Man hatte keinen Sinn mehr für Sammlung und Meditation. Jetzt erleben wir einen seltsamen Umschwung. Nachdem man die von der ganzen Tradition der Kirche inspirierte Meditationsdisziplin fallengelassen hat, bettelt man um Stücke davon und lässt sich von irgendeinem Vertreter der fernöstlichen Mystik aufs neue in die Übung der Meditation einführen...

b) Die Weiterführung der Messe in der Anbetung

In unserer lateinischen Liturgie dauert die Eucharistiefeier nicht sehr lange. Andererseits weiss man, dass der Mensch Zeit braucht, um das Glaubensgeheimnis zu erfassen und es in sich zu vertiefen. Die Augenblicke stillen Schweigens, das nach der Homilie und der Kommunion vorgesehen ist, sind zwar sehr wertvoll, aber zu kurz, als dass sie eine tiefe, persönliche Aneignung des Gotteswortes und der Sakramente ermöglichen würden. Auch die Seminaristen sind eingeladen, «in Gegenwart des Erlösers... und in ihm mit dankbarem Herzen auf die Gabe dessen zu antworten, der durch seine Menschheit das göttliche Leben beständig den Gliedern seines Leibes mitteilt» («Presbyterorum ordinis» Nr. 5; «Schweizer Normen» V,24).

Ich weiss um die Krise, in die die Anbetung des Allerheiligsten auch in unsern Gemeinden und Seminarien geraten ist; ich glaube aber, dass es höchste Zeit ist, sie zu überwinden. Wenigstens einmal in der Woche sollte auch eine gemeinsame Anbetung stattfinden. Dabei könnte man all den Initiativen Raum geben, die nicht in die Messfeier hineingenommen werden konnten.

9. Die hohen Zeiten des Kirchenjahres

Dem Advent lässt sich durch Gebets- und Besinnungsabende ein besonderes Gepräge geben. Er ist auch die Zeit, die (wie auch der Maimonat, der Ostermonat) das Wissen um die ontologische Beziehung zur Gottesmutter vertiefen will. Der Rosenkranz, den man bald allein, bald in kleinen Gruppen und zuweilen auch mit der ganzen Gemeinschaft betet, kann jedem behilflich sein, leichter eine Brücke zwischen dem aktuellen und dem habituellen Gebet zu schlagen (man denke daran, welchen Sinn die beständige Wiederholung im Gebet für die östliche Spiritualität hat).

Die Weihnachtszeit wird für gewöhnlich in der Familie und Pfarrei verbracht, doch sollte man bei der Rückkehr ins Seminar an den Blicken und Herzen, die das Licht des Herrn erstrahlen lassen, ersehen können, dass die im Advent vorgenommene Vorbereitung fruchtbar war.

Die österliche Busszeit ist überaus bedeutungsvoll; man könnte die längste gemeinsame Besinnungszeit des Jahres auf sie ansetzen. Diese Wochen sollten dazu dienen, das Wissen um die Wichtigkeit der persönlichen und gemeinschaftlichen Umkehr und um den Zusammenhang zwischen der Busse als Lebenshaltung und als sakramentale Feier zu vertiefen. Die Seminaristen müssen die Verbindung, ja die Integration zwischen der gemeinschaftlichen und der privaten Feier des Bussakraments erfassen. Die persönliche Beichte setzt auch einen regelmässigen Kontakt mit einem Priester, einem geistlichen Berater voraus (vgl. «Schweizer Normen» V,25).

Ich möchte auch wünschen, dass die Seminaristen zu einem vertieften Verständnis für die Bedeutung des Fastens gebracht werden könnten, das trotz den Mahnungen des Zweiten Vatikanums (vgl. «Sacrosanctum Concilium» Nr. 110) in der heutigen Praxis der lateinischen Kirche fast gänzlich aufgegeben worden ist.

Das Osterfest und die Osterzeit sollen, selbst wenn sie zum Teil ausserhalb des Seminars verbracht werden, es der Gemeinschaft ermöglichen, die Gegenwart des Herrn, der durch seinen Geist die Kirche beseelt, noch tiefer zu erleben. Ein existentielles Hineinwachsen in die christliche Liebe und Freude soll das Leben der Seminargemeinschaft prägen und gleichsam eine Spirale bilden, die immer tiefer in das Ostermysterium hineinführt, damit man die Güte des Herrn verkosten und verkünden kann.

10. Die Pfarreipraktika

Ich spreche nicht von der Liturgielehre an unsern Fakultäten, die als grundlegend zu gelten hat. Ich erwähne bloss, von welcher Bedeutung für unsere Seminaristen die Pfarreipraktika sind. Wie das Seminar durch das Leben formt, von dem es beseelt ist, so kann auch die Pfarrei dem angehenden Priester behilflich sein, durch eine Lebensgemeinschaft mit ihm ihn die Tragweite seines Wirkens besser ermessen zu lassen. Die positiven Momente, aber auch die Lücken und Schwierigkeiten lassen ihn seinen künftigen Auftrag realistischer ins Auge fassen.

Heute kann keiner Priester werden, ohne dass er zuvor in das Leben und Arbeiten einer Pfarreigemeinschaft hineingenommen war.

11. Schlussfolgerungen

a) «Anzeichen der Berufung»

Wer Priester werden will, muss Geschmack finden an der Liturgie, Sinn haben für die Transzendenz und die Nähe der Trinität, der ihn beim Beten und Singen in der Liturgie mit Freude erfüllt. In ein brüderliches Gemeinschaftsleben eingebettet, soll der angehende Priester verspüren, wie beglückend das Gotteslob ist; er soll sich in die Liebesdynamik hineingenommen wissen, die von den drei göttlichen Personen ausgeht. Man wird nie genug betonen können, wie wichtig das brüderliche Zusammenleben ist; gäbe es dieses nicht, so würde man sich nicht wie im Himmel, sondern wie in der Hölle fühlen und mit dem Christsein wäre es aus.

Das Zweite Vatikanum hat die Liturgie vereinfacht und ihr einige Hüllen genommen, die sie zum «Mysterium tremendum» machten. Doch die Vereinfachung wird zu einer Banalisierung, wenn die Liturgiefeier nicht in einer intensiven Glaubenshaltung personalisiert wird. Auf das «Mysterium tremendum» wird man verzichten können, nicht aber auf das «Mysterium fidei». Ein Priesteramtskandidat, der eine ganz «säkularisierte» Einstellung hätte und sein Wirken zur Hauptsache als einen politisch-sozialen Dienst auffassen würde, sollte nicht zum Weihesakrament zugelassen werden.

b) Fordern um nicht zu versagen

Damit das Seminar seinen Auftrag, zu einer lebendigen Liturgiefeier heranzubilden, erfüllen kann, muss es auch wirklich sein, was es zu sein hat: Heim der angehenden Priester, die in kollegialer Verbindung miteinander, mit ihren Mitbrüdern und dem Bischof leben. Wenn wir aus Mangel an Bewerbern oder weil wir vor dem, was der Priester und der Bischof eigentlich sind, nicht genügend überzeugt sind, die vom Zweiten Vatikanum formulierten Forderungen aufgeben und kein Priesterbild mehr vorlegen, das der Sicht des Konzils und der gesamten christlichen Überlieferung entspricht, werden wir am Schluss überhaupt keine Kandidaten mehr haben, weil wir nicht mehr zu bezeugen verstehen, «wozu» sie eigentlich da sind. Man erweist der Kirche keinen Dienst und übt Verrat an den jungen Theologiestudenten, wenn man ihnen die Forderungen des Konzils nicht vor Augen stellt. Vielleicht werden wir nur wenige Anwärter haben, wenn wir uns an die Weisungen des Vatikanums halten; ganz sicher aber werden wir überhaupt keine Kandidaten mehr haben, wenn wir uns nicht an sie halten.

Da, wo man sich vom Geist des Konzils und der Tradition beseelen lässt, gibt es bereits Anzeichen dafür, dass für die Berufungen zum Priestertum ein neuer Frühling anbricht.

Damit die Kirche wachsen kann, muss sie vor allem bleiben, was sie zu sein hat: der Leib dessen, der gekommen ist, damit die Menschen das ewige Leben haben, indem sie sich in seinem Geist dem Vater nahen.

Sandro Vitalini

Übersetzt von August Berz

Kirche Schweiz

150 Jahre neues Bistum Basel

Nach dem Untergang des alten Bistums Basel kam nach achtjährigen zähen Verhandlungen am 26. März 1828 das Bistumskonkordat über die Neuumschreibung des Bistums Basel zwischen dem Apostolischen Stuhl und den Ständen Luzern, Bern, Solothurn und Zug zustande.

Mit der *Bulle «Inter praecipua» vom 7. Mai 1828* sprach Papst Leo XII. die kirchliche Neuerrichtung des Bistums Basel aus. In der Folge schlossen sich dann auch die Stände Aargau, Thurgau und Basel dem neuen Bistum an.

«Im Dienst des Heiles»

Im Rahmen dieses Jubiläums hatte Dr. Anton Hänggi, Bischof von Basel, am 1. Februar zu einer Pressekonferenz eingeladen, an der er und engste Mitarbeiter über das Jubiläumsjahr informierten. Den Grund zur Feier sieht Bischof Hänggi darin, dass die Gegenwart nicht kennt, wer nur die Gegenwart kennt. Das Jubiläum soll demnach ein Marschhalt sein, der zur Rückschau in die Vergangenheit, zur Umschau in die Gegenwart und zur Ausschau in die Zukunft Gelegenheit gibt. Beim Blick in die Vergangenheit müsse man sich dabei vor einer Verteufelung oder einer Glorifizierung hüten, und zwar der eigenen Vergangenheit wie der der anderen. Überhaupt soll das Jubiläum nicht Anlass sein, Feste zu feiern, sondern Gewissenserforschung durchzuführen. Deshalb steht das Bistumsjubiläum auch unter dem Leitwort «Im Dienst des Heiles», geht es doch letztlich um eine Besinnung auf das, was die Bistumskirche heute ist und sein muss; eine Besinnung im Lichte des Zweiten Vatikanischen Konzils wie der Synode 72.

Auch das Wort des Bischofs zur Fastenzeit, das in den Gottesdiensten vom 4./5. Februar verlesen wurde bzw. vom 11./12. Februar verlesen wird, blickt auf die Geschichte zurück, um dann über Sorgen der Gegenwart und Hoffnungen für die Zukunft nachzudenken. Die ersten eigentlichen Jubiläumsfeierlichkeiten sind für den 6./7. Mai vorgesehen mit einer Festsitzung der Diözesanstände unter dem Vorsitz des Solothurner Regierungsrates Dr. Alfred Wyser, einem von Radio DRS übertragenen Festgottesdienst in der St. Ursenkathedrale unter der Leitung des Diözesanbischofs sowie der Einweihung des restaurierten Hauses Steinbrugg als Sitz des «Bischöflichen Ordinariates des Bistums Basel».

Fest geplant sind ferner eine Zusammenkunft der Priester und der Diakone des Bistums in Solothurn am 29. Juni, dem Weihetag der meisten Priester, sowie der Pastoralassistenten und Pastoralassistentinnen in Solothurn am 26. September, dem Weihetag der Kathedrale. Die Jubiläumsfeier in Basel, dem Sitz des Bischofs bis zur Einführung der Reformation im Jahre 1528, findet am 17./18. Juni statt, während die Jubiläumsfeier in Pruntrut, dem Sitz des Bischofs von 1528 bis zum Untergang des alten Bistums, noch in Abklärung steht. Die 100-Jahr-Feier des Priesterseminars schliesslich ist für den 8. Juli vorgesehen.

«Sorgen der Gegenwart»

Eine der grossen Sorgen der Gegenwart wurde von Bischofsvikar Anton Hopp unter dem Titel «Personalprognose des Bistums Basel» vorgestellt. Seine Ausführungen verstand er dabei als Werkstattbericht, weil genauere Angaben zur Personalplanung und Fragmente eines Pastoralkonzeptes für die kommenden Jahre erst vor Ostern von der Diözesanen Pastoralstelle herausgegeben werden können. Sobald

diese vorliegen, werden wir auf diese Frage eingehender zurückkommen.

Dass diese Planungsfragen ans Lebendige gehen, zeigt etwa folgende Aussicht: soweit sich in die kommenden Jahre vorausschauen lässt, wird es immer weniger möglich sein, alle Pfarreien mit einem Pfarrer zu besetzen; das ist heute schon in etwa 10% aller Pfarreien der Fall, 1985 werden etwa 30% aller Pfarreien und 1992 gar 50% aller Pfarreien ohne Pfarrer sein.

Die Ursache dieser Aussicht ist vordergründig bekannt: auf die in der Geschichte des neuen Bistums einmalige Zunahme der Priesterweihen zwischen 1925 und 1945 folgte eine in der Geschichte ebenfalls einmalige Abnahme zwischen 1945 und 1955, die sich nach einer gewissen Stabilität zwischen 1955 und 1965 bis in die siebziger Jahre fortsetzte und da denn auch den in der Geschichte tiefsten Durchschnittswert erreichte. Eine unmittelbare Folge ist die zunehmende Überalterung des Klerus, die sich an der Zunahme der über 60jährigen vollamtlichen Seelsorger (im Verhältnis zum gesamten aktiven Klerus) ablesen lässt: machten diese im Jahre 1960 noch 11,5% aus, erreichten sie im Jahre 1970 bereits 22,3% und im Jahre 1977 gar 31,1%.

In dieser Situation müssen von der Kirchenleitung die Bedingungen der Zulassung zum Priestertum sowie die Rolle der verschiedenen Dienstträger überprüft werden. Von den Gläubigen hingegen wird eine entsprechende Sensibilisierung erwartet, weil die Seelsorger, wenn die Gläubigen nicht aktiviert werden können, bald einmal überlastet sind (sie sollten beispielsweise in zwei Pfarreien für zwei arbeiten). Darauf machte an der Pressekonferenz Generalvikar Dr. Joseph Candolfi aufgrund der Erfahrungen mit den «secteurs» (Pfarrverbänden) im Jura aufmerksam.

Bischofsvikar Hermann Schüepp machte ferner darauf aufmerksam, dass soziologisch echte Pfarreien nicht zusammengelegt werden können, das heisst, dass das Konzept einer Regionalseelsorge den Bedürfnissen der Pfarreien nach einer ständigen Bezugsperson — selbst wenn diese nicht Priester ist! — nicht zu entsprechen vermag. Trotzdem muss, und daran liess Bischofsvikar Hopp keinen Zweifel, vermehrt in Richtung Region gesucht werden, die Dekanate vermehrt als Seelsorgeeinheiten gesehen werden, die ähnlich wie die «secteurs» im Nordjura noch in «Pfarreiverbänden» unterteilt werden könnten.

In heutiger Gesellschaft

Weil ein Ziel der Dekanatsfortbildungskurse 1978 ist, aus Anlass des Bistumsjubiläums die Beziehung zwischen Bistumskirche und Gesellschaft staatskirchenrechtlich, pastoraltheologisch und ekklesiologisch zu überdenken, informierte an der Pressekonferenz auch der Leiter der Fortbildung kirchlicher Amtsträger im Bistum Basel, Dr. Paul Zemp. Der Titel der Fortbildungskurse lautet «Kirche und Staat», wobei es nach dem Ausgang der Abstimmungen über die Trennungsinitiativen in den Kantonen Tessin und Zürich heute nicht mehr so sehr um die Trennungsinitiative geht, als vielmehr um die pastoraltheologischen Implikationen des Verhältnisses Kirche und Staat.

Das heisst dann aber auch, dass die Prioritäten der Pfarreipastoral im Spannungsfeld zwischen «Volkskirche» und «Gemeindekirche» zur Sprache gebracht werden müssen so gut wie die möglichen oder notwendigen Reformen der gegebenen staatskirchenrechtlichen Regelungen in den einzelnen Kantonen. Die Bistumsleitung selber bejaht dabei einerseits für unsere Verhältnisse die gewachsene Beziehung von Kirche und Staat nach dem Modell der öffentlich-rechtlichen Anerkennung der Kirche durch den Staat — befürwortet aber anderseits, wo es notwendig ist, eine sinnvolle Entflechtung zwischen Kirche und Staat und tritt für entsprechende Reformen ein. Als Möglichkeiten nannte Paul Zemp die öffentlich-rechtliche Anerkennung auch für andere weltanschauliche Gemeinschaften, das Stimm- und Wahlrecht auch für Ausländer sowie die Besteuerung juristischer Personen.

Auf die Frage nach den Bistumsgrenzen angesprochen antwortete Generalvikar Dr. Alois Rudolf von Rohr, dass diese ordnungsgemäss studiert werde, die Arbeit aber sehr zeitaufwendig sei, weil die unter der Leitung von Altregierungsrat Dr. Franz Josef Jeger tätige Kommission sich zunächst mit der Frage beschäftige, was die Seelsorge von einem Bistum erfordere, um dann in einem zweiten Schritt die kirchenrechtlichen und staatskirchenrechtlichen Fragen anzugehen.

Dass das Bistumsjubiläum so anregen könnte, über die Zukunft des Bistums nachzudenken, ist kaum zu bezweifeln. Dass es dazu auch anregen wird, darf erhofft werden, nachdem die Bistumsleitung an der Pressekonferenz schon mit einem so guten Beispiel vorangegangen ist.

Rolf Weibel

Neue Bücher

Nostalgie in der Liturgie?

Die Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils hat die Feier der Eucharistie und der Sakramente von manchen Überwucherungen der Jahrhunderte freigelegt und ihren ursprünglichen Kern klar und eindrücklich ans Licht gebracht. Für Menschen, die das rational durchschau- und mitvollziehbare Geschehen der Liturgie suchen, ist die nachkonziliare Liturgieerneuerung das bahnbrechende Ereignis der kirchlichen Neuzeit geworden. Für andere, die im Gottesdienst vor allem Feierlichkeit, Besinnung und Geborgenheit erwarten, hinterlässt die Reform eine gewisse Leere.

Die beiden entgegengesetzten Erwartungen an die Liturgie widerspiegeln das Dilemma, in welchem die Kirche tatsächlich steht. Wie die Liturgiegeschichte zeigt, hat die Kirche sich im liturgischen Vollzug der Eucharistiefeier und der Sakramente in vielen Dingen dem jeweiligen Weltverständnis angepasst. Denken wir nur an das Mittelalter, wo sich die Jenseitsbezogenheit jener Zeit auch in der Kirche mit ihren gotischen Bauten und ihrer vertikal ausgerichteten Liturgie ausdrückt. Das mittelalterliche Weltverständnis bis hin zur Aufklärung kann als symbolisches bezeichnet werden. Alle Dinge der Natur waren transparent auf den Schöpfer und vieles drängte geradezu nach einer christlichen Deutung. Seit der Aufklärung und ganz besonders in unserem Jahrhundert der Technik ist das symbolische Weltverständnis einem funktionalistischen gewichen. Die Dinge der Natur werden nur noch als Funktion von Arbeit und Leistung verstanden.

Die Kirche, bestehend aus Menschen dieser Zeit, ist von diesem gewandelten Weltverständnis selbstverständlich ebenfalls erfasst worden, was sich nicht zuletzt im religiösen Rationalismus zeigt, der seit der Liturgiereform zum Teil unsere Gottesdienste beherrscht. Hier liegt das Dilemma, in dem die Kirche steckt: Einerseits in dieser Welt des 20. Jahrhunderts lebend, denkt und handelt sie funktionalistisch; andererseits versteht sie sich — weil nicht von dieser Welt seiend — als Symbol für Jesus Christus, und ihr liturgisches Tun muss darum durch und durch symbolisch sein.

Christliches Brauchtum

Das christliche Volk hat in früheren Zeiten das Symbolische in der Kirche sorgsam gehütet und gepflegt in vielen liturgischen und volkstümlichen Bräuchen. Beredtes Zeugnis dafür gibt und das kleine

Buch von Thomas Perler, Christliches Brauchtum gestern und heute[1]. Er gliedert es in christliches Brauchtum in den Festzeiten des Kirchenjahres; in der allgemeinen Kirchenjahrzeit; in Verbindung mit Heiligen; in Beziehung zu Geburt und Taufe, Sterben und Tod, und in Brauchtum für Fest- und Werktage. Der Verfasser gibt dem Leser einen guten Einblick in die Entstehung und Herkunft der verschiedenen Bräuche. Sind sie oft auch vorchristlichen Ursprungs, so haben sie alle im Christentum, besonders zur Zeit des Mittelalters, ihren neuen und eigentlichen Symbolgehalt bekommen, den der Autor in leichtverständlicher Sprache theologisch erhellt. Die theologischen Gehalte des christlichen Brauchtums umfassen das Christus-Mysterium, von der Menschwerdung bis zu Tod und Auferstehung. Es entfaltet sich weiter in der Kirche, die sich unterwegs weiss zu ihrem Ziel.

Es ist naheliegend, dass mit dem Abbau von symbolischen Handlungen in der offiziellen Liturgie auch viele christliche Bräuche innerhalb und ausserhalb des Kirchenraumes vernachlässigt und allmählich vergessen wurden. Heute ist zwar im gesellschaftlichen Leben ein Zug zur Nostalgie unverkennbar. Geht es aber im Suchen und Wiederentdecken von altem christlichem Brauchtum um Nostalgie? Wer erkannt hat, dass der Glaube sich in sinnhaften Zeichen kundtun muss, wird diese Frage verneinen. Die uns bekanntesten Zeichen des Glaubens sind ja die Sakramente. Sie sind gleichsam die qualifizierten Wege zu Gott. «*Wege zu Gott*» (S. 7) können aber auch die vielen christlichen Bräuche sein. So begleiten die Bräuche des Adventskranzes (S. 9), des Adventskalenders (S. 13), der Weihnachtskrippe (S. 14) und des Weihnachtsbaumes (S. 15), des Sternsingens (S. 18), der Palmzweige (S. 21) und der österlichen Speisesegnung (S. 26) die Christen durch die Festzeiten des Kirchenjahres. Andere Bräuche, wie Angelusläuten (S. 54), Strassen- und Bergkreuze (S. 58), Tischsegen (S. 53), Kreuze und Medaillen (S. 61) können uns ständige Begleiter durch den Alltag sein.

Sollen christliche Bräuche erhalten oder wieder neu belebt werden? Thomas Perler, selbst Seelsorger (Pfarrer in Plaffeien [FR]), schreibt: «Pflege christlichen Brauchtums ist jedoch nur dann sinnvoll, wenn wir heutige Menschen es nachvollziehen können» (S. 7). Hier liegt die Schwierigkeit; denn selbst sehr sinnvolle und theologisch fundierte Bräuche können nicht ohne weiteres wieder eingeführt werden, wenn sie vom modernen Menschen nicht mitvollzogen werden können. Das symbolische Verständnis der Dinge muss wieder vermehrt geweckt werden. Es bedarf, besonders bei der jungen Generation der «Erklärung und Deutung» (S. 7). Gewisse Bräuche werden schwer zu erneuern sein, so zum Beispiel das «Frauentragen» (S. 13) oder das Brauchtum am Antonius-, Wendelins- und Sylvestertag (S. 36).

Müssten nicht auch neue Zeichen gefunden werden, damit der christliche Sinn eines alten Brauches in neuer zeitgemässer Form zur Darstellung kommen und dadurch von den heutigen Christen mitvollzogen werden könnte? Die erneuerte Liturgie enthält übrigens ein solches Beispiel. So ist der alte Brauch des «Muttersegens» (S. 44) vereinfacht in die neue Taufliturgie integriert worden. Ich meine, dass der Verkündigung und der Liturgie im *Erklären und Deuten* christlichen Brauchtums eine wichtige Aufgabe zukommt, soll doch Verstand und Gemüt, Geist und Leib in der Feier des Gottesdienstes allmählich wieder zur Synthese gelangen. «Da wir aus Leib und Seele bestehen, soll der Mensch in seiner Ganzheit den Glauben vollziehen und am Gebetsleben teilnehmen» (S. 28).

So hat uns der Autor in seinem kleinen Buch eine wertvolle Sammlung und Darstellung von christlichem Brauchtum gegeben. Möge der Wunsch des Verfassers in Erfüllung gehen, dass sein Büchlein dazu beitrage, «christliches Brauchtum zu erhalten, sinnvoll zu pflegen und zu fördern» (S. 8). Die wieder vermehrte Pflege christlichen Brauchtums in der Liturgie könnte dann jene oft empfundene Leere etwas ausfüllen. Die christlichen Bräuche daheim an Fest- und Werktagen helfen die so notwendige Brücke zwischen Gottesdienst und Leben zu schlagen. Durch das christliche Brauchtum wird schliesslich die Liturgie zu ihrem wesenseigenen symbolischen Tun geführt, was mit Nostalgie nichts zu tun hat.

Anton Thaler

[1] Thomas Perler, Christliches Brauchtum gestern und heute, Kanisius Verlag, Freiburg 1977, 64 Seiten.

Amtlicher Teil

Bistum Chur

Fortbildung der Seelsorger

1. Die *Dekanats-Fortbildungskurse 1978* über das Thema «Sünde, Busse und Versöhnung» finden zu folgenden Terminen statt:

Termin	*Dekanat(e)*	*Ort*
17.—21. April	Surselva	St. Luzi
29. Mai bis 2. Juni	Zürcher Oberland	St. Luzi
5.—9. Juni	Chur und Liechtenstein	St. Arbogast
12.—16. Juni	Engadin und Ob dem Schyn	St. Luzi
3.—7. Juli	Grigioni italiano	Poschiavo
18.—22. September	Obwalden und Nidwalden	St. Luzi
2.—6. Oktober	Zürich Stadt I	Bethanien
16.—20. Oktober	Uri	St. Luzi
23.—27. Oktober	Glarus und Ausserschwyz	St. Luzi
6.—10. November	Zürich Stadt II	St. Luzi
13.—17. November	Winterthur	St. Luzi
20.—24. November	Albis	St. Luzi
27. November bis 1. Dezember	Innerschwyz	St. Luzi

Die Teilnahme an den Dekanats-Fortbildungskursen ist für alle Seelsorger bis zum erfüllten 65. Lebensjahr obligatorisch.

Das genaue Programm der Kurse wird im März veröffentlicht werden.

2. Zum *Vier-Wochen-Kurs 1978* über das Thema «Gemeindeleitung» (organisiert von der IKFS) wurden die Herren des Weihejahrganges 1968 und einige Nachzügler aus früheren Jahrgängen persönlich eingeladen.

3. Der von der IKFS organisierte und dieses Jahr bei uns vorgesehene *Ein-Wochen-Kurs* über «Kirche und Sakramente» wird im Bistum Chur nicht durchgeführt, weil 1958 keine Priesterweihe gespendet wurde und somit die bis jetzt

übliche Zielgruppe fehlt. Zudem wird geplant, in Zukunft das heisst von 1979 an zwanzig Jahre nach der Weihe ebenfalls zum Vier-Wochen-Kurs einzuladen, wie das auch in den andern deutschschweizerischen Bistümern üblich ist.

4. Der Priesterrat der Diözese Chur hat in seiner Sitzung vom 1. Februar 1978 die *Themenkreise für die Dekanats-Fortbildungskurse der nächsten beiden Jahre* festgelegt. Es ist dies für 1979: «Christologie heute», für 1980: «Ehe und Familie». Die Dekanate werden bald Gelegenheit haben, ihre Wünsche und Vorschläge zum Inhalt und zur Gestaltung dieser Kurse zu äussern.

Altarweihe

Am 5. Februar 1978 weihte Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach den Altar der Pfarrkirche in Richterswil zu Ehren des hl. Martin. Reliquien: Hl. Fidelis von Sigmaringen und hl. Felix.

Bistum Basel

Im Herrn verschieden

Johann Dunst, Pfarresignat, Altnau

Johann Dunst wurde am 10. Februar 1905 in Rorschach geboren und am 29. Juni 1939 zum Priester geweiht. Stationen seines Wirkens wurden Büron (Vikar 1939—1945) und Altnau (Pfarrer 1945 bis 1974). Auch die Jahre des Ruhestandes verlebte er in Altnau (1974—1978). Er starb am 21. Januar 1978 und wurde am 26. Januar 1978 in Altnau beerdigt.

Emile Ackermann, Pfarrer, Réclère

Emile Ackermann wurde am 22. Januar 1913 in Courfaivre geboren und am 29. Juni 1942 als Priester der Diözese Versailles in Versailles zum Priester geweiht. Er wirkte zunächst als Vikar in Gonesse (1942—1948), übernahm 1949 eine Professorenstelle am Collège St-Charles in Pruntrut, und wurde 1961 (nach Inkardination im Bistum Basel 1960) Pfarrer von Réclère. Er starb am 27. Januar 1978 und wurde am 30. Januar 1978 in Réclère beerdigt.

Wahlen und Ernennungen

Dr. *Xaver Wyder,* bisher Pfarrer von Lenzburg (AG) zum Kaplan von Rothenburg (LU).

Bistum St. Gallen

Firmplan 1978

		Vormittag	*Nachmittag*
Montag,	15. Mai	St. Gallen: Erwachsene	
Sonntag,	21. Mai	Winkeln*	
Sonntag,	28. Mai	Heerbrugg	Azmoos
Montag,	29. Mai	Marbach	Lüchingen
Dienstag,	30. Mai	Gams	Kobelwald
Mittwoch,	31. Mai	Rebstein	Kriessern
Samstag,	3. Juni	Widnau	Montlingen
Sonntag,	4. Juni	Walenstadt	Rüthi
Samstag,	10. Juni	Sennwald, St. Georgen*	Berschis
Sonntag,	11. Juni	Buchs	Sevelen
Montag,	12. Juni	Quarten	Murg
Dienstag,	13. Juni	Mels	Heiligkreuz
Mittwoch,	14. Juni	Sargans	Wangs
Samstag,	17. Juni	Valens, Bütschwil*	Vättis
Sonntag,	18. Juni	Altstätten, Niederuzwil*	Hinterforst
Montag,	19. Juni	Wil**	
Samstag,	24. Juni	Bad Ragaz, Appenzell*	Pfäfers
Sonntag,	25. Juni	Bruggen*	
Dienstag,	27. Juni	Vilters	Weisstannen
Mittwoch,	28. Juni	Mols	
Sonntag,	2. Juli	Dom, Neudorf*	Riethüsli
Samstag,	2. September	Kaltbrunn, Rorschach*	Bollingen
Sonntag,	3. September	Schänis, Flawil*	Rieden, Halden*
Sonntag,	10. September	Rapperswil, Wattwil*	
Montag,	11. September	Jona	Goldingen
Dienstag,	12. September	Eschenbach	Ernetschwil
Mittwoch,	13. September	St. Gallenkappel	Walde
Samstag,	16. September	Uznach	Maseltrangen
Sonntag,	17. September	Weesen	Amden
Montag,	18. September	Benken	Gommiswald
Sonntag,	24. September	St. Otmar*	

* Die mit einem * bezeichneten Firmungen spendet Bischof Josephus.
** In Wil spenden die Firmung Bischof Otmar und Bischof Josephus.

In den Pfarreien *Oberriet, Flums* und *Diepoldsau* wird die Firmung wegen Kirchenrenovation bzw. -neubau später festgesetzt.

Hinweise

Theologische Fakultät Luzern

Im Monat Februar jährt sich zum 100. Mal der Geburtstag von Martin Buber, dem religiösen Denker und Deuter der Bibel und des Judentums. Anlässlich dieser Zentenarfeier hält der Dekan der Hebräischen Universität Jerusalem, Professor Dr. Schemaryahu Talmon eine Gastvorlesung an der Theologischen Fakultät Luzern. Sie trägt den Titel: *Martin Buber. Deuter der Bibel und des Judentums.* Nach wie vor gilt Martin Buber in der ganzen Welt als eine geistige Leitgestalt des 20. Jahrhunderts. In Israel steigt sein geistiger Einfluss stetig an. Sein dialogisches Denken ist für Christentum und Judentum von zukunftweisender Kraft.

Die Gastvorlesung findet statt am Montag, dem 13. Februar 1978, um 20.00 Uhr in der Aula der Theologischen Fakultät am Hirschengraben 10, Luzern.

Interessenten und Freunde der Fakultät sind zu dieser Gastvorlesung eingeladen.

FO-Unterlagen

Die Agenda ist trotz des hohen FO-Auflagenanteils von 675 000 Exemplaren

seit Anfang Februar vergriffen. Auch die Betrachtungen zum Hungertuch «Die Klagen der Menschen» werden demnächst vergriffen und das heisst nicht mehr lieferbar sein. Vom Krankenbrief, der die Betrachtungen ebenfalls enthält, ist noch ein kleiner Vorrat vorhanden, so dass man unter Umständen den Krankenbrief bestellen kann, wenn man die Betrachtungen zum Hungertuch wünscht.

Verstorbene

Gion Battesta Sialm, Pfarrresignat, Segnes-Disentis

Am 20. Dezember 1977 entschlief still und gottergeben Pfarresignat Gion Battesta Sialm in Segnes-Disentis. Er ist am 26. Oktober 1897 als Sohn einer ehrbaren und geschätzten Familie geboren. Mit 11 Geschwistern verlebte er, treu betreut von guten und frommen Eltern, eine friedliche, sonnige Jugendzeit. Sein Vater war Organist und versah diesen Dienst bis wenige Tage vor seinem Tod. Die Mutter stammte aus der adeligen Familie der de Travers im schönen prächtigen Schloss Ortenstein in Tomils/Domleschg (GR).

Nach einer glücklichen Kinderzeit und 5 Jahren Primarschule in Segnes besuchte der überaus talentierte Knabe die Klosterschulen Disentis und Einsiedeln, wo er die Gymnasialstudien mit der Matura abschloss. Die Berufswahl bereitete ihm keine Schwierigkeiten. Er trat ins Seminar St. Luzi ein, um Theologie zu studieren.

Im Sommer 1921 wurde Gion Battesta zum Priester geweiht. Damals waren Priesterberufe nicht so selten wie heute. Disentis allein durfte im gleichen Sommer drei Primizen feiern. Heute fast unglaublich. Dem jungen Priester wurde die Kaplanei Curaglia anvertraut, wo der neue eifrige Kaplan mit der guten christlichen Bevölkerung von Medels-Lukmagn sechs Jahre lang Freud und Leid teilte. Dann siedelte Sur Gion Battesta ins Lugnezertal über, um die Pfarrei Villa-Pleif zu übernehmen. Villa ist Hauptort, Kapitale des Lugnez. Pleif liegt drunten am Rande des Tales. Mit dem Pfarrer wohnen drunten noch der Heiland in der sehr schönen Pfarrkirche und selbstverständlich auch der Messmer. Das Volk selber ist droben in Villa. Einer von Villa, es war damals die Frage, oben in Villa ein Pfarrhaus zu bauen, sagte zu mir, als wir darüber redeten, für uns ist es besser so, worauf ich ihm antwortete, und für ihn sicher auch. 15 Jahre blieb Pfarrer Sialm der Kirche des hl. Vincentius in Pleif und der Kapelle in Villa treu. Auch stand er als bischöflicher Vikar seinen Mitbrüdern mit Rat und Tat bei.

Im Jahre 1942 wurde er Pfarrer von Trun. Dort erwuchsen ihm neue Aufgaben, da Trun mehrheitlich Industriegemeinde ist. Doch auch diese bewältigte er voll und ganz zum Wohle der Bevölkerung und der Pfarrei. Nach zehn Jahren mit Erfolg gekrönter Seelsorge in Trun verkündete Pfarrer Sialm beim Amt, man solle die Nachmittagsandacht gut besuchen, er habe etwas Wichtiges mitzuteilen. Die Mitteilung lautete: Trun ist vakant, ich gehe als Kaplan nach Somvix. Da wirkte er ganz untertänig und willig bis er im Jahre 1963 die Pastoration im Altersheim S. Giusep übernahm und 13 Jahre die betagten Insassen und die drei Schwestern aus Cazis wohlwollend betreute. Dann entschloss Spiritual Sialm sich ganz zurückzuziehen und nach Segnes zu seinem Bruder Victor zu gehen.

Pfarrer Sialm hat daneben auch das romanische Sprachgut mit Novellen und Beiträgen bereichert. Möge der fromme Priester und emsige Arbeiter Gottes und der treue Seelenhirte ruhen im Herrn. *Heinrich Sgier*

Neue Bücher

Religiöse Erziehung

Ein Blick in die katechetische Literatur der Gegenwart konfrontiert uns mit der ebenso erstaunlichen wie betrüblichen Tatsache, dass das pädagogische Ziel des Religionsunterrichts in hohem Masse misskannt und vernachlässigt wird. In naiver Selbsttäuschung erwartet man vom bunten Wechsel der Methoden alles Heil und vergisst darüber die fundamentale Forderung, dass der kindliche Wille kontinuierlich in Richtung der neugewonnenen Einsichten bewegt und eine religiöse Grundhaltung angebahnt werden muss (vgl. Joh 13,17; Röm 1,17; Jak 2,26).

Angesichts dieser Situation hat die vorliegende Veröffentlichung des ehemaligen Ordinarius für Katechetik an der Universität Graz als Handreichung für die Praxis hohen Aktualitäts-Wert [1]. Nachdem sich der Autor im ersten Hauptteil: Problemlage (20—35), mit dem Wesen, dem Schwund und dem Stellenwert des religiösen Lebens auseinandergesetzt hat, befasst er sich im zweiten Hauptteil: Die Bildung zum Christen in der Sicht katholischer Theologie (36—75), u. a. mit dem Zusammenhang zwischen einer Theologie der Bildung und der religiösen Erziehung, mit der Gottebenbildlichkeit als solcher und der Verwirklichung derselben durch Jesus Christus. Im dritten Hauptteil: Methodische Prinzipien der religiösen Erziehung (78—336), wird in instruktiver, durchgehend praxisbezogenener Weise gezeigt, welche Wege bei der religiösen Bildungsarbeit in Kindergarten, Katechese, Profanunterricht, Heimen und Internaten einzuschlagen sind. Es kommen u. a. zur Sprache: Die Glaubens- und Gebetserziehung, die Gewissensbildung, die Sakramentenerziehung im allgemeinen und im besondern. Dabei verdienen die Ausführungen über Mess- und Busserziehung besondere Beachtung, ebenso das letzte Kapitel über die Marienverehrung.

Die praktische Erfahrung von nahezu 40 Jahren in der Kinderseelsorge und Jugendarbeit sowie die jahrzehntelange akademische Lehrtätigkeit befähigten den Verfasser, ein Werk vorzulegen, das sich durch profundes Fachwissen, fruchtbare Lebensnähe, ausgeglichenes Urteil und solide Frömmigkeit auszeichnet. Wenn dieses Buch auch primär für die Religionslehrer geschrieben wurde, so umfasst der Leserkreis darüber hinaus dennoch alle, die mit religiöser Erziehung von Kindern und Jugendlichen zu tun haben: Eltern, Kindergärtnerinnen, Heimerzieher, Internatsleiter und in der Jugendarbeit Tätige. Ihnen allen bietet Georg Hansemann Orientierung, Hilfe und Ermunterung. *Alois Gügler*

[1] Georg Hansemann, Religiöse Erziehung heute. Vom Vorschulalter zum Erwachsensein, Verlag Styria, Graz 1976, 246 S.

Die Bernhardinerinnen und die Trappistinnen gehören dem Zisterzienserorden an. Der Ordenszweig der Bernhardinerinnen, die nach der Regel des heiligen Benedikt leben, wurde im Jahre 1622 gegründet. Das Kloster von Géronde zu Sierre — das Bild auf der Frontseite dieser Ausgabe zeigt die Klosteranlage — zählt 26 Schwestern und 2 Novizinnen, wird von Sr. Marie-Michel Lovey als Priorin geleitet und untersteht dem Bischof von Sitten. Die Schwestern verdienen ihren Lebensunterhalt durch Anfertigung von Paramenten, Hostienbäckerei, Besorgung von Kirchenwäsche, Maschinenstickerei, Anfertigung von Geschenkkarten, Landwirtschaft und Rebbau.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. August Berz, Regens, Salesianum, 1700 Freiburg

Dr. Alois Gügler, Em. Professor, Franziskanerplatz 14, 6003 Luzern

Dr. Max Hofer, Bischofssekretär, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

Dr. Georg Holzherr, Abt, Präsident der Liturgischen Kommission der Schweiz, 8840 Einsiedeln

Heinrich Sgier, Spiritual St. Josef, 7199 Compadials

Dr. Anton Thaler, Vikar, Pfrundgutstrasse 5, 9470 Buchs

Dr. Sandro Vitalini, Professor, Regens, Salesianum, 1700 Freiburg

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041—22 74 22

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstr. 14, 6003 Luzern, Telefon 041—42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081—22 23 12
Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071—22 81 06

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041—22 74 22, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 52.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—; übrige Länder: Fr. 62.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.50 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Gruppendynamische Seminare 1978

Methodenkurse

Einführung in die themenzentrierte Interaktion TZI

(nach Ruth Cohn)

Kursleiterin: Dr. Elisabeth Waelti, Höheweg 10, 3006 Bern

Thema: Wie kann ich durch lebendiges Lehren und Lernen meine Erlebnisfähigkeit vertiefen und berufliche Konflikte in der Arbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen besser bewältigen?

Adressaten: Leiter von Arbeitsgruppen aus allen Bereichen: Sozialarbeiter, Pfarrer, Psychologen, Lehrer usw.

Termine:

27.–31. März 3.– 7. Mai 3.– 7. Juli	Schloss Hünigen
10.–14. April 17.–21. Juli 2.– 6. Oktober	Dulliken
25.–29. September	Fribourg

Kurskosten: Fr. 250.–. Einzahlung auf Postcheckkonto Waelti 30 - 66 546. Gilt als definitive Anmeldung.

Unterkunft: Vollpension pro Tag ca. Fr. 38.–

Chance

für eine initiative Persönlichkeit!

Wir suchen einen

Katecheten

oder

Laientheologen,

der ein echtes Engagement sucht. Zu bieten haben wir viel - auf allen Ebenen. Vor allem aber eine Chance zur Selbstverwirklichung.

Für einen ersten Informationskontakt telefonieren Sie:

Pfarrer H.Würsch, Kath.Pfarramt Egg

01-86 11 10

Orgelbau

Ingeborg Hauser
8722 Kaltbrunn

Tel. 055 - 75 24 32

privat 055 - 86 31 74
Eugen Hauser

Erstklassige Neubauten, fachgemässe Orgelreparaturen, Umbauten und Stimmungen (mit Garantie).

MÜLLER-

Für Kerzen zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071·75 15 24
9450 Altstätten SG

Besitzen Sie noch keinen

Tonfilm-Projektor 16 mm?

Dann melden Sie sich bei uns.
Wir werden Ihnen eine ausserordentlich günstige Offerte unterbreiten für einen neuen **Bauer P 7** (meistgekaufter Schulapparat in Europa).

Cortux-Film AG, Rue Locarno 8, 1700Freiburg, Tel. 037-22 58 33

Altwaldstättia

Pfarrer-Skirennen Sörenberg

Montag 6. März 1978
Riesenslalom 13.00 Uhr auf Rossweid
Langlauf 10.30 Uhr bei Rothorn-Bahn
Anmeldung nur für den Langlauf

Polenreise 2. — 13. Oktober 1978

Sehenswürdigkeiten — Kontakte und Besuche — Land und Kirche.
Auskunft und Voranmeldung bei L. Scherer, Sophiestrasse 5a, 3072 Ostermundigen, Telefon 031-51 13 01.

Bücheraktion für Polen

Religiöse und theologische Literatur, auch Nachschlagewerke usw. sind für die Kirche Polens wertvollste Hilfe.
Mit der Bezeichnung «Bücher für Polen» senden an die Vermittlungsstelle: Priesterseminar, Adligenswilerstrasse 15, 6006 Luzern. Vielen Dank!

Die katholische Kirchgemeinde St. Niklaus (SO)

sucht auf April 1978 oder auf einen zu vereinbarenden Termin einen vollamtlichen

Laientheologen oder Katecheten

Aufgabenkreis: Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe der Volksschule.
Mitarbeit in der Jugendseelsorge (Blauring, Jungwacht, schulentlassene Jugendliche), weitere Pfarreiaufgaben nach Absprache.

Lohn- und Anstellungsbedingungen: gemäss Dienst- und Gehaltsordnungsreglement der Kirchgemeinde.

Anfragen und Offerten mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an: Oswald Notter, Pfarrer, St.-Niklaus-Strasse 79, 4500 Solothurn, oder Dr. Niklaus von Flüe, Kirchgemeindepräsident, Wengisteinstrasse 3, 4500 Solothurn.

Die Pfarrei Windisch-Birrfeld sucht für die Erteilung des Religionsunterrichtes (Schwerpunkt Oberstufe) und für die Mithilfe in der Pfarrei- und Jugendarbeit eine(n) hauptamtliche(n)

Katecheten/Katechetin

Wir bieten ein zeitgemässes Salär gemäss Lohnreglement, eine gute Pensionskasse und ein sehr gutes Arbeitsklima im Team.

Weitere Auskünfte erteilt gerne Pfarrer und Dekan Eugen Vogel, Hauserstrasse 18, 5200 Windisch, Telefon 056 - 41 38 61.

Anmeldungen sind zu richten an den Präsidenten der Kirchenpflege Brugg: Dr. Guido Suter, Baslerstrasse 38b, 5200 Brugg, Telefon 056 - 41 33 17 oder an das Pfarramt Windisch.

Römisch-katholische Kirchgemeinde St. Konrad, Zürich-Albisrieden

Wir suchen auf den Schuljahresbeginn im April 1978 oder nach Übereinkunft eine(n) vollamtliche(n)

Katecheten(in) oder Seelsorgehelfer

für die Mittel- und Oberstufe.

Die Stelle kann, je nach Ihren Wünschen und Vorstellungen auch mit Jugendarbeit oder anderen Pfarreiaufgaben besetzt werden.

Gerne stellen wir mit Ihnen ein interessantes Arbeitsprogramm zusammen.

Wenden Sie sich an Pfarrer August Durrer oder Vikar Josef Hürlimann, Pfarramt St. Konrad, Fellenbergstrasse 231, 8047 Zürich, Telefon 01 - 52 29 00.

Ordenshaus bei Freiburg sucht für den Monat Mai 1978 einen

Priester

zur Feier der hl. Messe in der Kapelle (kein Unterricht).

Schreiben Sie bitte an Chiffre 1120 an die Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

KEEL & CO. AG
Weine
9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15
Verlangen Sie unverbindlich eine kleine Gratisprobe!

Im Auftrag zu verkaufen

1 mechanische Orgel, Baujahr 67

12 Register
2 Manuale und Pedal

Sehr schönes Gehäuse in Kan. Douglas, natur. Im Gehäuse eingebauter Spieltisch.

1 elektrisch gesteuerte Orgel, Baujahr 61

8 Register
2 Manuale und Pedal

Ohne Gehäuse, mit separatem Spieltisch.

Beide Instrumente sind sehr günstig im Preis.

G. Schamberger & Co., Orgelbau,
8610 **Uster**, Freiestrasse 33, Telefon 01 - 87 29 35.

Suchen Sie eine vertrauenswürdige

Pfarreisekretärin?

Ich habe einige Jahre Praxis, kann flink Maschinenschreiben, arbeite ebenfalls gerne mit Zahlen, verfüge über Organisationstalent, bin selbständiges Arbeiten gewohnt und habe spezielle Kenntnisse im Umgang mit Menschen.

Gerne würde ich mein Wissen und Können gegen angemessene Entlöhnung **halbtags** (20—25 Stunden/Woche) in Ihren Dienst stellen. Bevorzugtes Arbeitsgebiet: Raum Aargau, Zürich, Zug.

Für weitere Auskünfte stehe ich Ihnen unter Chiffre 1141 zur Verfügung. Richten Sie bitte Ihr Schreiben an die Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1627, 6002 Luzern.

Die Pfarrei Littau LU sucht auf Beginn des neuen Schuljahres (28. August 1978) eine(n)

Katecheten/Katechetin

Ein Schwerpunkt der Arbeit wird in der Katechese an der Mittel- und wenn möglich auch an der Oberstufe sein. Je nach Eignung und Neigung ist die Mitarbeit erwünscht in der Liturgiegestaltung und Erwachsenenbildung und im Aufbau einer Quartierseelsorge mit einem neuen Zentrum.

Interessenten erhalten gerne weitere Auskünfte bei Pfarrer Melchior Käppeli, 6014 Littau, Telefon 041 - 55 35 81.

Die Katholische Kirchgemeinde Kirchdorf (Pfarreien Nussbaumen, Untersiggenthal und Kirchdorf) sucht auf Frühjahr 1978 (oder später) eine(n) vollamtliche(n)

Katecheten/Katechetin

als Mitarbeiter im Seelsorgeteam. Nebst dem Religionsunterricht können weitere Aufgaben je nach Neigung und Fähigkeit übernommen werden.
Offenheit, Beweglichkeit und Fähigkeit, mit anderen zusammenzuarbeiten, sind für unsere Verhältnisse unerlässlich.
Anstellungsbedingungen gemäss den Richtlinien des Dienst- und Besoldungsreglementes der Kirchgemeinde Kirchdorf.

Auskunft erteilt: Kath. Kirchenpflege Kirchdorf,
Telefon 056 - 82 58 68.

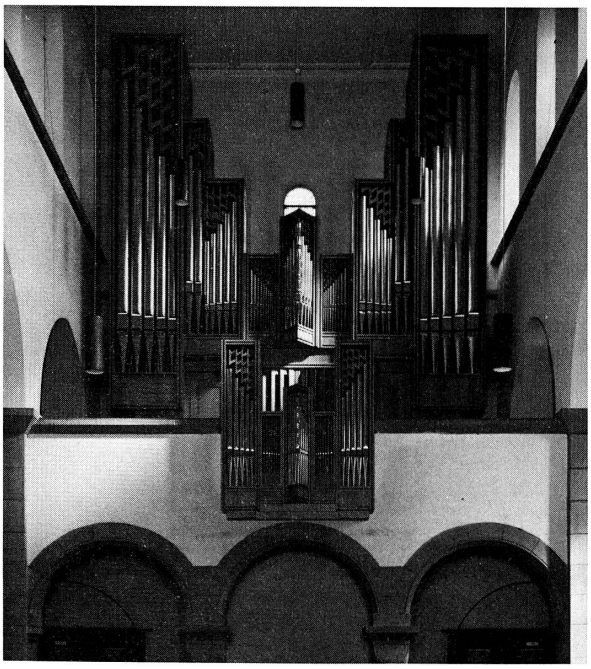
Am gleichen Tisch

Neuanfertigung und Reparatur von kirchlichen Geräten.

Renovation von Antiquitäten
(Zinn, Kupfer, Silber)

Feuervergolden + Verzinnen
Reliefs und Plastiken in verschiedenen Metallen.

Josef Widmer, Silberschmied,
Dorngasse 29, 8967 Widen (AG)
(Werkstätte Bremgartenstrasse 59)
Telefon 057 - 5 46 20



Katholische Pfarrkirche Küsnacht/ZH

Orgelbau W. Graf, 6210 Sursee

Telefon 045 - 21 18 51

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 211 0 38

Wussten Sie, dass bei uns eine grosse Auswahl an

Hostienschalen

für Sie bereit ist?

Schon ab Fr. 196.— erhalten Sie eine ausserordentlich gute Qualität. Geben Sie uns Ihre Wünsche bekannt, und wir senden Ihnen gerne von Luzern aus Fotomappen zur Ansicht.

RICKEN BACH
ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
✆ 055-53 27 31

LUZERN
Franziskanerplatz 11
✆ 041-22 56 68

bei der Hofkirche
✆ 041-22 33 18

Lourdes

Flug-Wallfahrten

in Zusammenarbeit mit «Inter-Diözesane Lourdes-Wallfahrten Deutsche und Rätoromanische Schweiz»

Unsere Flugwallfahrten stehen auch 1978 wieder unter der ausgezeichneten und bewährten Pilgerführung und Betreuung der Redemptoristen-Patres. Teilnahme an den täglichen religiösen Feiern und Gottesdiensten, Vollpension im erstklassigen Hotel «Du Gave» (Schweizer Leitung).

Alle Flüge werden mit Balair, der Tochtergesellschaft von Swissair durchgeführt.

Wir fliegen vom 4. April bis 13. Juni und vom 31. Juli bis 10. Oktober jede Woche zweimal ab Basel oder Zürich. Dauer der Wallfahrten: 4 oder 5 Tage.

Eine frühzeitige Anmeldung — auch telefonisch — ist unbedingt erforderlich, da viele Flüge oft schon Monate im voraus belegt sind. Verlangen Sie bitte den Prospekt mit allen Einzelheiten.

ORBIS-REISEN

9001 St. Gallen, Bahnhofplatz 1, Tel. 071 - 22 21 33

Reise- und Feriengenossenschaft der Christlichen Sozialbewegung